Copien
für meine Freunde.

Μοῖσαι ἔρως καλέει, Μοίσας τὸν ἔρωτα φέρειν·
Μολπὰν τὰν Μοίσαν μοι ἀεὶ ποθέοντι διδῆεν,
Τὰν γλυκερὰν μολπάν, τᾶς φάρμακον ἄδιον ἀδέν.

BION.

Ex gemma antiqua

1771.

Ex
Bibliot. Regia
Berolinenſi.

Vorrede.

Nichts iſt in der Welt leichter, als eine Vorrede zu ſchreiben; und eben deswegen iſt mir allezeit die Gewohnheit lächerlich vorgekommen, Vorreden von berühmten Männern vor einige Bücher zu ſetzen. Solche Vorreden ſcheinen mir einem Vorpoſten ſchwarzer Huſaren nicht unähnlich zu ſeyn. Dieſe legt ein kluger Officier einer ſtreifenden feindlichen Parthey zum Schrecken vor das Lager, und jene

ſetzt ein kluger Verleger zur erſten Bruſtwehr vor den Anfall der Kunſtrichter vor ſein Verlagsbuch. — Meine Amme erzählte mir einmal in einer Nacht, da ich nicht ſchlafen konnte oder wollte, unter andern Geſchichtchen vom Dr. Fauſt auch dieſe Anecdote, daß er die Vorreden erfunden habe, um dadurch die Bücher, die er druckte, zu verlängern, und, als ein guter Wirth, mehr Geld daraus zu löſen. Die gute Frau konnte dieſe Anecdote gar wohl wiſſen, denn ſie hatte lange bey einem

Kunſt-

Kunſtrichter gedienet. Wenn es nun wahr iſt, daß nach der Meynung der Methaphyſiker Ideen, die unſerer Seele in der Kindheit eingedruckt werden, bey uns am längſten und am lebhafteſten bleiben, ſo kann ich auch nicht läugnen, daß die Meynung von den Vorreden, welche mir meine Amme einflößte, immer mit mir gewachſen ſey; und Krafft derſelben bekenne ich itzt, daß ich es zu einer Vorrede ſchon vor hinreichend genug halte, wenn nur das Wort **Vorrede** fein deutlich, daß es iedermann

leſen kann, darüber ſteht. Norick hat mich noch mehr in meiner Meynung beſtärkt; denn ſchrieb er nicht eine Vorrede in einem Desobligeant, welchen er doch eigentlich zu ſeiner Reiſe nach Paris von dem Wirthe zu Calais kaufen wollte? Kurz — es fiel ihm ein — und er ſchrieb eine Vorrede. — Kurz zuvor, ehe ich die Feder ergriff, meine Vorrede zu ſchreiben, las ich im Congreve, und eine Stelle, die ich darinne fand, ſchien mir nicht unrecht entweder zu einem Motto über eine Vorrede,

rede, oder wohl gar zu einer Vorrede ſelbſt zu ſeyn. Hier iſt ſie.

Poets inſpir'd, write only for a name,
And think their labours well repay'd with fame.
In former days, I own, the poets were
Of Gods and Kings the moſt peculiar care
Majeſtik awe was in the name allow'd,
And, they, with rich poſſeſſions were endow'd.

Eine Vorrede zu folgenden paar Blättern zu ſchreiben, würde ohnſtreitig eine unverzeihliche Thorheit ſeyn, da ich theils nichts dabey ſagen will, theils

nichts zu ſagen habe, als nur dieß, daß Horazens — Cantamus vacui — den meiſten meiner Scherze die Geburts-hülfe geleiſtet habe. Man ſagt ſonſten, iedem Knaben gefällt ſein Steckenpferd, aber nichts trifft weniger bey mir ein, als dieß Sprüchwort unſerer lieben Vorältern.

Die Nacht.

Die Nacht, ſprichſt du, wär niemands
Freund? —
Nein, Freund, dieß glaub ich nicht,
Und wenn auch, wie die Amme meynt,
Die kluge Frau dieß ſpricht.

Ja, die Erfahrung lehrt es mich,
Und ich geſteh es frey,
Daß ſie uns vielmehr freundſchafftlich
Offt ſehr gewogen ſey;

Denn jüngſt, als mich der Liebe Qual
Noch ſpät zu Chloen trieb,
Zu Chloen, die ſonſt allemal
Kalt für die Liebe blieb,

Da hat ſie mich, — Dank ſey dirs, Nacht,
Zum erſtenmal geküßt;
Nun ſag mir, Freund, ob nicht die Nacht
Auch unſre Freundin iſt? —

Amor, ein Lehrling.

Nach dem Griechiſchen des Bion.

Frey von dem neidiſchen Gewand,
So wie ſie einſt vor Paris Blicke
Im Wettſtreit an dem Ida ſtand,
Schön, wie Apelles Meiſterſtücke,
Erſchien Cythere mir. — Doch nur im Traum,
Denn wachend — glaub ich kaum,
Daß, außer jenen Jahren,
Da noch die Götter Mode waren,

Dieß

Dieß Glück jemanden wiederfahren. —
Um ſie ſchwamm eine Atmoſphäre
Von Balſamdufft — denn nach der Götterlehre
Muß es ſo ſeyn. An ihrer ſchönen Hand
Hieng Amor, der mit ſchlauer Tücke
Und ſchalkhafft ſeine loſen Blicke
Zur Erde ſchlug. —
Hoch auf der weißen Stirne Mitte
Saß ſtolz der Scherze junger Gott,
Der mit der Puppe, die er trug,
Und mit dem ſieggewohnten Spott
Der finſtern Stoa Macht beſtritte,
Und ihre Legionen ſchlug.
Ein kleines Lächeln, das gefällig ſich
Sanft über ihre Roſenwangen,
Und um den kleinen Mund herſchlich,
Eröffnete den Mund, und ihre Worte klangen
Gewiß ſo reizend als die Harmonin,
Die Idris einſt, bey Lilla und Zerbin,
Hoch in den Lüfften tönen hörte,

Als ihn Ambroſia aus Lillas Händen nährte.
„Hier bring ich, ſprach ſie, dir den Knaben,
„ Nimm ihn, und theile ihm die Gaben
„ Des ſüßen Singens mit. In deiner Lehre
„ Werd er ein Sänger"— So, Cythere,
Und ſchnell verſchwand ſie meinem Blick,
Der furchtſamzitternd itzt zurück
Auf Amorn fiel. Starr, wie ein Geiſterſeher
Geſichter ſieht — doch ſie zu ſehen nur glaubt,
Wenn Phantaſie die Fibern höher
Spannt, und ihm das Bewuſtſeyn raubt —
So ſah ich Amorn an, der unterdeſſen ſich
Mir ſchmeichelnd an den Buſen drückte,
Und mit der kleinen Hand die Wange ſtrich,
Als ich mich, ihn zu küſſen, bückte.
Stolz auf mein Glück, ſang ich dem Götterknaben,
Der mir ſo lehrbegierig ſchien,
Nun Lieder vor; die ſchönſten ſang ich ihm,
Sang von Anakreons Bathyllen und Combaben;
Wie einſt der Hirten Gott die krumme Pfeife fand,

Und

Und das geliebte Rohr in ſeiner braunen Hand
Nach Syrinx ſeufzete; wie einſt Merkur die Laute,
Minervens Kunſt die ſanfte Flöt erfand,
Und wie Apollens Hand die Cythar baute. —
Dieß ſang und lehrt ich ihm; doch mein Bemühen
War ganz umſonſt, denn nie ſang er mir nach,
Und wenn ich zornig mit ihm ſprach,
So ſang er, um der Strafe zu entfliehen,
Mir von der Götter Liebsgeſchichten
In kleinen niedlichen Gedichten.
Von Menſchen ſang er auch, wie offt ſie ſeiner Macht,
Vom Helden bis zum Sclav, ein Opfer dargebracht.
Selbſt das Geheimſte noch von ſeiner Mutter Thaten
Hat mir der kleine Gott verrathen.
Erſtaunt hört ich die neuen Lieder,
Die mir der kleine Amor ſang.
O! ſinge ſie noch einmal wieder,

Du kleiner, ſüßer Gott! — bath ich ihn, und er
ſang
Sie noch einmal. Gewiß kein Lied der Grazien
Klingt ſüßer, als die Liederchen;
Schnell lernt ich ſie, und allgemach
Sang ich dem loſen Amor nach.

Der ackernde Amor.

Nach dem Griechiſchen des Moſchus.

Beſchloſſen wars im Rath der Götter,
Und Zevs ſelbſt ſchwur bey ſeiner Hand,
Die ſeine Blitze trug: der kleine freche Spötter
Sey ewig vom Olymp verbannt.

Betrübt

Betrübt ſank er zur Erde nieder,
Als Ceres waffenloß ihn fand. —
Wie, Amor, biſt du ſchon durch deine Boßheit wieder
Weit von der Götter Sitz verbannt? —

Ach! Mutter Ceres, ſprach der Knabe,
Nichts, als Frau Junons Eiferſucht
Iſts, der dieß Unglück ich allein zu danken habe,
Weil ich Europen auf der Flucht

Begleitete, und meinen Bogen
Für Jupitern zu Hülfe nahm,
Da ſie, als im Triumph, durch wilde Waſſerwogen
Sanft auf des Thieres Rücken ſchwamm. —

Verbannt, ward nun der Gott der Liebe
Ein Knecht an Ceres Ackerpflug.
Hier ſah ich ihn, wie er beſtraft die Ochſen triebe;
Um ſeine zarten Schultern trug

Er

Er einen Sack, und ſeine Rechte
Warf Saamen auf der Ceres Feld,
Statt Amorn war er nun ein Gott der Ackerknechte,
Und ſelbſt als Knecht war er ein Held.

„ Zevs! — ſprach er mit erzörntem Blicke —
„ Füll itzt die Flur, die ſonſt nicht trug,
„ Sonſt ſpann ich, glaube mir, gewiß mit dieſem Stricke
„ Dich als Europens Stier an Pflug.

An den Bach.

Nachahmung der fünften Idylle des Moſchus.

Du, ſanfter Bach, ſollſt mir ein Schlaflied rauſchen,
Wenn Zephyr mich in ſüßen Schlummer wiegt;
Hier will ich Chloen unbemerkt belauſchen,
Wenn ſie allein an deinen Ufern liegt.

Das murmelnde Geräuſch von deiner Quelle,
Ergötzt, ſchreckt nicht, wie der Orkane Wuth,
Sanft ſtrömſt du hin, und deine Silberwelle
Färbt, wie das Meer, nicht des Erſchlagnen Blut.

Gefällig ſtreut der Ahorn kühle Schatten
Von den belaubten Armen über dich,
Und ſelbſt Dionens beide Tauben gatten
In deines Ufers Roſenſträuchen ſich.

Wenn ſchmeichelhafft mit ſpiegelglatten Rücken
Die See den Kaufmann und den Fiſcher lockt,
Und bald darauf in des Betrognen Blicken
Verzweiflung ſtarrt, das Blut in Adern ſtockt,

Dann fliehe ich an deine heilge Quelle,
Um welche ſich ein Kranz von Buchen ſchlingt,
Im dunkeln Hain, belebt durch Waſſerfälle,
Wo, ſelbſt beym Sturm, der Fichte Gipfel ſingt.

Entflieht dem Meer, wo euer kurzes Leben
In einem Haus von ſchwachen Bretern ſchwimmt;
Umkränzt die Stirn mit Hochheims edlen Reben,
Und ſingt ein Lied, das holde Freude ſtimmt.

O möchte doch ſo ſanft mein Leben fließen,
Wie du, o Bach! — für meine Freunde warm,
So lebt ich mir ein Fürſt bey Chloens Küſſen,
Und ruhig ſtürb ich einſt in Chloens Arm.

Lied eines Mädchens an den Hesperus.

Nach der siebenten Idylle des Moschus.

Sey gegrüßt, du goldne Zierde
Blauer Nächte, holder Hesperus,
Lunens Freund! — wenn ich etwann irrte,
Leite meinen Fuß.

Schon sinkt Lunens weiß Gesichte
Immer tiefer hinter jenen Wald,
Leuchte mir nun mit deinem Lichte,
Fliehe nicht so bald.

Nicht als Dieb noch Mörder gehe
Ich durch Büsche, nein mein Schäfer nur
Als, zu dem ich itzt zärtlich gehe,
Führ mich durch die Flur.

Lied eines jungen Barden.

Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu quem Barditum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur.

TACIT.

Noch ziert kein ſchwarzes Mahl vom Blut,
Vom Blut der Feinde Wodans,
Die Lanze, die zum Waffenſpiel
Und Lanzentanz mein Vater mir gab.

Schon zweymal ſang ich Schlachtgeſang
Im Bardenchor, und ſchleuderte
Sie nicht, wie Wodan Blitze ſchleudert,
Dem nächſten Römer ins zitternde Herz.

O Schan-

O Schande mir! — Doch, Wodan, ich will dich
Verſöhnen durch den Tod fürs Vaterland;
Nur ſorne ſey mein Leib mit Wunden bedeckt,
Und falle tod auf den Blumenſchild.

Mitten in die Adlercohorte
Will ich das Gewebe der Schweſtern des Todes
Tragen, die Bruſt des Adlerträgers
Sey meiner Lanze ſtolzes Ziel.

Stürzte nicht jüngſt noch die tödende Lanze
Den wütenden Bär ins Blut, und holte
Nicht mein beflügelter Pfeil den Geyer
Im ſchnellern Flug aus der höheren Lufft.

Wodan! Muth rauſcht in meinen Adern,
Und Luſt nach Schlacht klopft tief im Herz.
Wodan! wenn ich den ſchönen Tod nicht ſterbe,
Dann ſing ich dir Siegsgeſang im Bardenchor.

Ewig prange Römerblut an meiner Lanze,
Ich waſche ſie nicht am Silberbach,
Römerblut mahle mit unauslöſchlichen Zügen
Ihr Schickſal auf meinen Blumenſchild. *)

Dann ſing ich dir, Wodan, in hoher Mitternacht,
Wenn Helden im Wallhalle ſich freuen,
Auf meines Vaters Grabhügel Lobgeſang,
Und Donnermelodie rauscht durch die Goldharf hinab.

*) Tacit. — Scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt.

An meine Flöte.

Du, die mir offt den ſüßen Schmerz,
Der tief im Buſen ſchlief,
Erleichterte, und mich zum Scherz
Durch ſanfte Lieder rief,

Beſtaubt hängſt du dort an der Wand,
Seit Chloe mich verließ,
Und dir den Ton, und meiner Hand
Die Krafft zum Spiel entriß.

Doch ſeufz ihr nach; das Echo rufft
Dir ihren Namen nach,
Und zärtlich ſeufzt die ganze Lufft
Rund um ſie, — Chlee — nach.

Und dann ſing meinem innern Schmerz
Ein Lied von Chloens Gram,
So zärtlich, als Petrarchens Herz,
Als es ihm Laura nahm.

An Chloen.

Bey dem Durchgang der Venus durch die Sonne, den 3. Jun. 1769.

Laß hundert Aſtronomen itzt durch den Himmel ſpähn.
Laß ſie mit giergem Blicke der Venus Durchgang ſehn;
Komm, Chloe, in die Laube, und ſey mir Himmel itzt,
Dein Auge ſey mir Sonne; — wenn dieß die Thräne netzt,
Die wolluſtreiche Thräne, die aus dem Herzen quillt —
— Wobey dein ſchöner Buſen ſich hebt, gefühlvoll ſchwillt, —
Wenn es, ſehnſüchtig ſchmachtend, nun immer matter ſtralt,

Dann

Dann ſeh ich Venus Durchgang in deinem Aug.
Dann mahlt
Mein feurger Kuß die Wange mit jungem Roſenroth.
Ein Kuß, den mir Cythere aus deinem Aug geboth.
Nun ſagt, ihr Himmelsforſcher, wer von uns froher iſt? —
Bin ich nicht Aſtronome, der ſeinen Himmel küßt? —

An Hymen.

Sanft, wie die Macht von Amors ſüßen Banden,
Sey itzt mein frohes Lied,
Dir, Hymen, der in allen Landen
Verehrer ſeines Zepters ſieht,

Tönt mein Geſang. Dort ſchleicht ein Greis am Stabe
Zu deinem Tempel hin,
Er bringt dir lächelnd ſeine Gabe,
Und froh ſieht er ſein Alter fliehn.

Beflügelt eilt der Jüngling dir entgegen,
Und heiſcht von dir ſein Glück;
Von dir erlangt er ſeinen Segen,
Mit einer Frau geht er zurück.

Dich flehn Monarchen an, vor deren Throne
Sich tief ein Welttheil bückt,
Und Mächtge, deren Haupt die Krone,
Und ihre Schulter Purpur ſchmückt.

Die ſiegend ſtets der Feinde Heere ſchlugen,
Mit Lorbeer rund umlaubt,
Frohlockend die Trophäen trugen,
Die ſie dem ſtolzen Feind geraubt,

Weihn Hekatomben dir, als deine Knechte,
Und bringen zum Altar,
Dich ehrend, da ſie deine Rechte
Erkennen, ihren Weihrauch dar.

Fromm ſeufzt nach dir die Nonne bey dem Pſalter,
Und troſtloß grämt ſie ſich.
Dir — kurz dir opfert iedes Alter,
Und ehrt nicht Amorn, nein, nur dich.

Romanze, an Auguſtea, fürs Clavier.

Im Ton: Es war einmal ein Königsſohn ꝛc.

Hört, Mädchen, hört, was zärtlich Blut
Bey einer jungen Schäfrin thut,
Hört folgende Geſchichte,
Und klagt, mit Thränen im Geſichte,

Mit

Mit Thränen, die ein zärtlich Herz
Des leidenden Geliebten Schmerz
Aus blauen Augen weinet,
So lang sein Mund den Kuß verneinet.

Es war einmal auf unsrer Flur
Ein Mädchen, sanft wie die Natur,
Ihr Wuchs von schlanker Länge
War unter schöner Nymphen Menge
Selbst schöner nicht. Blond war ihr Haar,
Blond, wie sonst auch Frau Venus war;
Von ihrem Rosenmunde
Macht Amor manche süße Wunde.

Die gieng einst unbesorgt und frey —
Denn ihre Schwester war dabey —
Im dunkeln Hayn zu spielen,
Und sich bey Zephyrs Hauch zu kühlen.

Der hohen Bäume grüne Nacht
Wiegt in Gedanken sie, und macht
Ihr weiches Herze enger,
Und ihre Seufzer immer bänger.

Die süße Schwermuth treibt sie fort;
Sie geht an einen nahen Ort,
Um unter jenen Buchen
Die schönste für sich auszusuchen,
Ihr will sie Damons Namen weihn;
Mit eigner Hand gräbt sie ihn ein,
Als sich — ganz unvermuthet —
Das Messer dreht — ihr Finger blutet.

Rubinroth fließt ihr schönes Blut,
Und dennoch sinkt ihr Heldenmuth
Nicht bey der Wunde Schmerzen
In ihren zärtlichsten Herzen.

Mit ihres Blutes Rosenroth
Färbt sie des Namens Züge roth,
Und seufzt: — „Für dich, mein Treuer,
„Ist mir kein Tropfen Blut zu theuer."

Reliqua desunt.

Hochzeitlied an Herrn von Z***

Ἀστὴρ μὲν λαμπρὸν Ὀπώρᾳ
Φαίνεις ἀπάσῃ κρείσσων.

Anacr.

Kühn, wie der Adler zu der Sonne eilet,
Verachtend niedre Nebel flieht,
Mit starkem Flug sich hebt, die Lüfte brausend theilet,
So schwinge dich, o Lied!

Mit

Mit neuer Melodie zu jenen Hügeln,
Von welchen Hymens Tempel ſtralt.
Um ſie ſchwebt Freude ſtets; auf Zephyrs ſanften Flügeln,
Ein ewger Frühling mahlt

Mit jugendlichem Grün der Hügel Rücken,
Mit blühnden Roſen jeden Strauch;
Das niedre Veilchen ſchmückt den Raſen, und Entzücken
Hüllt es in ſeinen Hauch.

Auf Stylobaten ruht die ſtolze Würde
Des Tempels, blendend ſtralt ſein Glanz;
Das goldne Dach umſchlingt, mit feyerlicher Würde,
Ein friſcher Blumenkranz.

Tief in des Tempels heiliger Mitte ſitzet,
Mit Ernſt und ſtiller Majeſtät,
Der ſanfte Hochzeitgott; in ſeiner Rechten blitzet
Die Fackel. Vor ihm ſteht

Die

Die eheliche Liebe und die Treue,
Die ſtarken Stützen ſeiner Macht,
Zu ſeinem Altar drängt ſich eine lange Reihe
Verehrer ſeiner Macht.

Von iedem Volk, aus allen Nationen
Vermiſcht; — ſie ehren Hymens Glanz,
Gebückt vor ihm, und Häupter, ſonſt umglänzt von Kronen,
Ziert itzt ein Myrthenkranz.

Die heilge Flamme lodert vom Altare,
Die Weihrauchwolke ſteigt empor
Mit Balſamduft. Ein Päan tönt von Paar zu Paare,
Und rauſcht im vollen Chor:

„ Sanft iſt die Macht von Hymens Banden,
„ Beglückt iſt, wer ihn ehrt,
„ Den Gott, der in den fernſten Landen
„ Sein Reich noch täglich mehrt.

„ Ihn

„ Ihn ruft, des falſchen Amors müde,
„ Des Jünglings heißes Flehn.
„ Ihn preiſt der Greis für ſeine Güte,
„ Nach funfzigjährgen Ehn.

„ Feſt ſteh ſein Reich in allen Landen,
„ So lang der Erdball währt,
„ Denn heilig ſind uns Hymens Banden,
„ Beglückt iſt, wer ihn ehrt."

Laß, Muſe, nun den dichten Vorhang nieder,
Den Vorhang, der die Scene deckt.
Schon hör, ich Brautgeſang, und Hymen ſelbſt wird Hüter
Des Betts, das ihn verſteckt.

ſiecken. – Kurz, ſie waren die lächerlichſten Sprö-den der Roſen. – Cnidia ſahe dieſen Frevel; ſchon verließen die Grübchen ihre Wangen, ihr ſüßer Mund legte ſich in Falten, und ihre weiße Stirn runzelte ſich – d. i. ſie ärgerte ſich, und bekam Vapeurs. Erzürnt ſprach ſie zu Amorn: Gehe, und ſtrafe dieſe lächerlichen Geſchöpfe für ihre Thorheiten. Bleich ſollen ſie werden, und ihr verblichenes Weiß ſey ein ewiges Merkmahl ihres Frevels. – So Cnidia. – Schnell vollzog Amor den Befehl der Göttin. Jeden Stamm, der ſolche Roſenſpröden trug, ritzte er mit einem Pfeil, und ſchnell war die Verwandlung da. Verwandelt fühlen ſie nun doppelt alle die zärtlichen Triebe, die ſie vorhero unterdrücken wollten, und ein blaſſer fleiſchfarbener Fleck, in ihrer Mitte, ſagt uns, daß ſie ehemals Roſen waren. Freygebig eröffnen ſie itzt ihren ganzen Buſen, den ſie vorhero verſchloſſen, aber umſonſt, – der Blick eines ſchönen Roſenjünglings

fällt verachtend auf ihn. Kaum hüpft ein leichter Zephyr darüber, so entblättert er ihn, und ſie ſind in einem Tage Kind, Mädchen, und Matrone.

Amors Lebensgefahr.

Eine Romanze.

Jüngſt, als ich, von den Freuden des Weingotts hingeriſſen, ihm eine Dithyrambe ſang, und mein voller Becher mir winkte, kam Amor, klein, ja – kleiner noch als ein Pygmäe. Schon zitterte ich für mein Herz. Aber nein – Amor kam friedfertig. Kein Pfeil machte diesmal ſeinen Bogen fürchterlich, der nachläſſig über ſeine linke Schulter hieng. Eine andere Urſache führte ihn zu mir, denn mein Wein war es, der ihn lockte. Er flatterte auf den Rand meines Bechers, und be-

ſahe lächelnd bald den Wein – bald mich. Endlich machte er eine hohle Hand, ſchöpfte damit, und trank. Offt wiederholte er es, und ſeine volle Wange fieng an zu glühen. Er wurde luſtig, der kleine Trinker,

Und nochmals ſchöpfte er, und trank,
Bis taumelnd er in meinen Becher ſank.

Himmel! welch ein Geſchrey erhob nicht der erſchrockne Amor. Schon glaubte er verſunken zu ſeyn. Der Wein gieng ihm bis an die kleine Kehle. Weinend ſtreckte er ſeine Arme nach Hülfe aus, und flehte zu mir:

Hilf mir, lieber Dichter, – ach!
Hilf mir aus der Noth,
Sieh, ſchon wird mein Odem ſchwach,
Rette mich vom Tod.
Ach wie kalt iſt nicht dein Wein! –
Kalt, wie Iſlands Schnee.
Rette mich, du ſollſt dich freun,
Wenn du mich dem See,
Der mich zu erſticken droht,

Mit-

Mitleidsvoll entziehſt.
Wie? – Grauſamer – lachend ſiehſt
Du noch meine Noth? –

So Amor. Lachend hörte ich die erbärmlichen Klagen des kleinen Amors, und fühlte ein innres Vergnügen, ihn einmal für alle Boßheiten ein wenig beſtraft zu ſehen. Lächelnd antworte ich dem ängſtlichen Amor:

Nein, Amor, nein, ich rette dich
Aus meinem Becher nicht,
Bis mir dein Mund den Lohn verſpricht,
Dann, Kleiner, rett ich dich.

Gut, ſprach Amor, ich will dich reich genug belohnen. Ich will dir ein Mädchen dafür geben, ſo ſchön und vollkommen, als das göttliche Bild, welches mein Freund, der zärtliche Gleim, von ihr entwarf. – Schweig, Amor, – kleiner Prahler! ſprach ich. Was verſprichſt du nicht, um aus der Noth zu kommen. So ein Mädchen, als Gleim beſang, iſt nur Ideal, keines findeſt du ſo in der Natur. Aus Großmuth will ich retten,

und deine Waffen sollen die einzige Beute seyn, die ich dir, als meinem Gefangenen, abnehmen will. – Schon wollte ich ihn entwaffnen, als er sogar mit Thränen flehete:

Ach schone mich, ich fleh zu dir
Demüthig, laß die Waffen mir;
Sieh, meine Mutter schmält,
Wenn mir mein Bogen fehlt.
Mir ist nicht wohl zu Muthe,
Wenn ich in ihrer Hand die Ruthe
Und Ernst auf ihrer Stirne seh.
Noch jüngst hab ichs gefühlt; wie weh
That sie, als mir der Nymphen schlaue Hand
Die Pfeile stahl, den Bogen mir entwand. –
Ich schwöre dir bey allen Göttern,
Eh will ich an des Bechers Rand
Verzweifelnd mir den Kopf zerschmettern,
Eh ich so schimpflich, waffenloß
Hin eile zu der Mutter Schooß. –

Er that ganz verzweifelnd, und endlich erbarmte ich mich seiner. Ich zog ihn aus dem Becher, und seine bunten Schwingen tröpfelten vom Rebensaft,

benſaffte. Wie dankbar war er nicht dafür! wie ſchmeichelte er nicht mir, ſeinem Erretter! Tauſend artige kleine Geſchichtchen erzählte er mir. Doch — kaum war ſein Gefieder wieder trocken, ſo ſchlüpfte er mir aus den Händen, lachte über mein Mitleiden, und floh nach Cnidus. — Der falſche Amor! —

Paraphraſe
der eilften Ode des Anacreons.

Armer Anacreon! – ſagten die Mädchen zu mir, – Du biſt alt. – Nimm nur einen Spiegel, und ſiehe, wie dich deine Haare verlaſſen haben, und wie kahl deine Scheitel iſt – Ey – was gehn mich meine Haare an – ob ich noch welche habe – oder nicht – iſt mir einerley, – ich weis es nicht, – dieß aber weis ich nur allzu wohl, daß ein Greis, ie näher er dem Tode iſt, deſto mehr Vergnügen ſuchen müſſe.

Die

Die Erfindung der Zeichenkunſt.

Ein proſaiſch Gedicht in drey Geſängen. *)

Ανα ξαρβιτον δονησω —
Ελεφαντινῳ δε πληκτρῳ
Λιγυρον μελος κρουσειν,
Φρυγιῳ ῥυθμῳ ζευξω —

ANACR.

Erſter Geſang.

Vergönne mir, Theokrit der Deutſchen, durch deine Lieder unſterblicher Geſner, Töne nachzulallen, welche nur von deiner Leyer die Herzen zärt-

*) Den Stoff zu dieſem Gedicht haben mir — weder Amor, noch die Grazien — ſondern ein Mährchen, gegeben, welches uns Sandrart in der Vorrede zu ſeiner Mahlerakademie erzählt,

zärtlich fühlender Menſchen entzücken. Wie ſanft ſind nicht deine Geſänge, wenn du, bald mit liederreichen Hirten blumichte Fluren durchirreſt, — bald vertrauten Scherz der Schäfer an der ſchattigten Quelle belauſcheſt, oder deinen Daphnis zu ſeinen Mädchen führeſt! Du ſchon ſangeſt uns, wie Amor einen kühnen Jüngling lehrte, über betrügriſche Fluthen zu ſchwimmen, und in einem hohlen Baume tobenden Wellen zu trotzen; — wie der kleine Gott dem erfinderiſchen Hirten die Leyer in die Hand gab, und dem unſchuldigen Mädchen die Empfindungen ihres Herzens in Melodien verwandeln half. Nur von ferne deinen Schritten zu folgen, ſey mir vergönnt; glücklich genug, wenn ich, annoch wankend, keinen davon verfehle. —

Dort

zählt, daß nämlich ein ſchönes Mädchen, die Tochter eines Künſtlers in der Toreutik, die Erfinderin der Zeichenkunſt geweſen ſey. Von einem Mährchen erwartet man keine hiſtoriſche Wahrheit, denn ſonſt würde man weder einen Arioſt noch Wieland leſen, und dennoch lieſt beyde eine halbe Welt mit Vergnügen.

Dort, wo vor Zeiten Rom, die Zierde der Welt, ſtolz auf ihren Pracht und ihre Triumphe, blühete, dort in Latiums glücklichen Gegenden, lebte vor vielen Jahrhunderten, (wie die Geſchichte ſagt) ein Mädchen — ſchöner als die Prieſterinnen Cytherens. Nie ſah dieſer ſanfte Himmelsſtrich ein ſchöneres Geſchöpf. Die Luft, die ſie umgab, zitterte für Liebe, und Zephyre wiegten ſich, wenn ſie genug um ihren Buſen gegaukelt hatten, in ihren braunen Locken. Alle Schönheiten, welche Apelles zu ſeinen Bildern, und Pygmalion zu ſeiner Bildſäule erſt einzeln von einer ganzen Schaar griechiſcher Mädchen ſammlen mußte waren in ihr zuſammengefloſſen. Mein Mährchen ſpricht, ſelbſt Venus wäre nicht ſchöner geweſen, als ſie, ſtaunend über ihre Geburt, Paphos wollüſtiges Ufer zum erſtenmale betrat. Kurz — denn mein Bild möchte ſonſt wäſſericht werden — ſie war das Idol der Jünglinge ihrer Zeit, und allen ihren Geſpielinnen verurſachten

ſachten ihre ſiegenden Reize die Gelb- und Bleichſucht.

Ganze Chöre überwundener Jünglinge folgten iedem ihrer Tritte. Willig trugen ſie die Feſſeln, welche ſie ihnen nur durch ein Blickchen anlegen konnte. Alle ſeufzten um ſie, Quiriten – Conſuls — Feldherrn — Prieſter — Augurs — Pädagogen — Sclaven und Freygelaſſene, — und dennoch konnte nur einer unter dieſem Schwarme erlangen, was alle wünſchten. Ein Jüngling, der, von den Grazien gebohren, und von Liebesgöttern erzogen zu ſeyn ſchien, trug dieſen, beynahe unglaublichen, Sieg davon. Lang und edel war ſein Wuchs, und ſeinen Armen hatte die Gymnaſtik Nerven gegeben. Sein goldgelbes Haar — die größte Zierde jener Zeit — wallete in kunſtloſen Locken über ſeinen ſchönen Rücken, — kurz er war ein Mittelding zwiſchen einem Ganymed und einem jungen Herkules; von beyden hatte

er

er etwas, — so wie eine Thierpflanze sowohl zum Thier- als Pflanzenreiche gerechnet werden kann. Den Damen von Rom war er gefährlich, — so gefährlich, als der Bienenkorb dem naschenden Amor — und manche römische Hebe sahe ihm mit feuchten Augen aus ihrem vergitterten Gynäceo nach. Doch nie war er ein Sybarite. Sein Herz war zwar das zärtlichste von der Welt, aber aus einem edlen Stolz, der seine Seele erhob, verachte er diejenigen Laiden, welche sich, mit ihren übergoldeten Reizen, des Abends dem nächsten besten Satyr feilboten. Ein weit edleres Feuer loderte in seinem Busen für Lydien, — so hieß das schöne Mädchen. Lange schon verehrte er sie heimlich, denn er war der bescheidenste Liebhaber, und nur einmal, in einem solchen Augenblicke, da Leidenschafft über Vernunft siegt, hatte er es gewaget, ihr seine Leidenschafft zu schildern, allein mit einer spröden Mine gab sie ihm zu verstehen, daß sie die Liebe nicht kenne, sondern

dern eine Veſtale werden wolle. Beſchämt und niedergeſchlagen, durch eine ſo trockne Antwort, ſchlich der beſcheidene Römer fort, und vergrub den Schmerz, der ihn über den Kaltſinn des Mädchens empfindlich folterte, in ſein fühlendes Herz. Er war noch zu unerfahren in denen Meandern, durch welche das Herz eines Mädchens der Liebe entfliehen will, ihr aber doch gerade eben dadurch in die Arme eilt. Kurz — er ließ ſich durch den erſten fehlgeſchlagenen Sturm abſchrecken, ſchlich in Einöden, bauete ſich eine Grotte, ſchnitt, wie ein arkadiſcher Schäfer, ſeine Liebe in Baumrinden, und klagte nur verſchwiegenen Bäumen und melancholiſchen Höhlen ſeine Leiden. Man vermißte den Jüngling auf dem Waffenplatze — im Gericht — bey den Wettſtreiten — in der Comödie und beym Schmauße. Niemand wuſte ſein Schickſal, denn tief in ſeinem Buſen lag nur das Geheimniß, welches ihn der menſchlichen Geſellſchafft entzog, und ihn tief in einen Hain am Ufer

der

der Tyber verbannte. Mit Mitleiden ſah ihn einſt Amor an der Tyber ſitzen, und ſeinem Schmerz nachhängen. Er hielt ihn nunmehr vor geprüft genug, und beſchloß, ſich ſeiner anzunehmen, ja er ſchwur bey dem Gürtel ſeiner Mutter, (und könnte wohl Amor heiliger ſchwören?) ihm ſiegen zu helfen. Schon ergriff ſeine Linke den ſiegreichen Bogen, und die Rechte ſtreckte ſich nach dem Köcher, aber nur noch einige bleyerne Pfeile, und kein goldener, waren noch darinne. Zitternd vor Unwillen ſtampfte er mit dem kleinen Fuß auf die Erde, warf alle noch übrigen Pfeile in die Tyber, ſchwung ſich in die Luft, und floh nach Cnidus.

Zweyter Geſang.

Schon war der Rath der Götter im Cryſtallhimmel verſammelt, eine wichtige Streitfrage zu entſcheiden, ob nämlich die Göttinnen Schönheits-

ſterchen tragen ſollten? — oder nicht? — eben da, ſage ich, waren die Götter verſammelt, als Amor traurig in den Schooß ſeiner Mutter flatterte. Allezeit kehrte er mit Triumphen über die Menſchen beladen zurück, nur itzt kam er leer. Cythere, welche ſich nicht ſehr um dieſen Streit bekümmerte, den ſonderlich die älternde Ceres ziemlich hitzig trieb, empfieng Amorn, der mit einer wehmüthigen Mine ſeinen Mund ſchon zu einer Palinodie öffnete. Ein ganzer Strom Klagen über den Verfall ſeiner Macht ſtürzte ſich von den kleinen Roſenlippen, ja er drohete ſeiner Mutter mit dem Umſturz ihres ſo mächtigen Reichs, wenn nicht ſchärfere Pfeile ſeinen Köcher furchtbar machen ſollten. „ Dort, ſprach er, in „ Roms ſtolzen Mauern, trotzet ein Mädchen „ ſchon lange meiner Macht. Sie würde eine „ Grazie ein, wenn ſie lieben könnte, allein ihr „ Herz und ihr Buſen ſcheint aus pariſchen Mar„ mor geſchaffen, dieſer, weil er ſo weiß, und

„ jenes

„ jenes, weil es so hart iſt. — Dieß, nur dieß
„ ſtolze Herz ſey mein Sieg und meine Trophäe, —
„ oder — ich werfe Bogen, Köcher und Binde
„ weg, und will nicht mehr Amor ſeyn.“ — Ein kleines Lächeln floß ſanft über die Wangen der Venus, bey Amors drollichtem Unwillen. Sie reichte ihm einen Pfeil, ſchärfer als Jupiters Blitze, „ nimm dieſen, ſprach ſie, und beſtrafe
„ damit das ſpröde Mädchen, er wird ſiegen.“ — Vergnügt riß ihn Amor zu ſich, und verließ ſchleunig den Rath der Götter, in welchem eben noch Momus, mit vielem Witz und beißenden Spott wider die Schönpflästerchen declamirte. Unglaublich geſchwind theilten ſeine bunten Schwingen die Regionen des leeren Raums des Aethers, und endlich unſerer Atmoſphäre. Stets ſpielte ſeine kleine Hand mit dem ſiegenden Pfeil, womit er ſeinem Liebling zu Hülfe eilte, der unterdeſſen noch immer den Najaden der Tyber Elegien vorſeufzte. Unſichtbar ſchwung ſich der kleine Schütze

über das Haupt des spröden Mädchens, und eben in dem Augenblicke, da sie stolz ihre Siege berechnete, flog der furchtbare Pfeil von der elastischen Sehne in ihr Herz, — denn ihr Stündchen kam, und sie mußte empfinden, was alle Kinder Adams früher oder später fühlen müssen. — Amor lachte, überließ sie nunmehr ihrem Schmerz, und eilte zu dem goldlockigten Jüngling, der noch immer den bemoosten Wänden der Felsengrotte seine fruchtlose Zärtlichkeit melancholisch schilderte. Unbemerkt nahete sich ihm Amor, und flüsterte ihm ins Ohr: „Willst du denn ewig den Felsen deine Leiden klagen, Unsinniger? Sehe, sie ist „überwunden, eile und bediene dich klüglich meines Sieges.“ So Amor. So wie durch eine plötzliche Ahndung erschreckt, staunte der Jüngling über diese Stimme. Bald hielt er sie vor einen Traum, bald vor die Stimme eines Orakels, und bald vor einen Betrug seiner ausschweifenden Phantasie. Lange wankte noch sein Entschluß;

ſchluß; doch endlich ſiegte ſein Herz über alle Zweifel, er entriß ſich ſeiner Grotte, und eilte zu Lydien zurück. Die ganze Natur ſchien ſeinem Auge neugebohren, und jeden Gegenſtand ſah er nun in einem ſanftern Lichte. Jede Blume duftete ihm itzt Balſam entgegen, und ſelbſt die Wipfel der Ulmen, die ein leichter Zephyr gegen einander beugte, ſchienen ſich, in ſeinen Augen, zu küſſen. Er kam zu ſeinem Mädchen zurück, und alles vereinigte ſich, ihm ſeine Leiden zu verſüßen. Hinderniſſe, ihm ſonſt unüberwindlich, ſchwanden itzt vor ihm, und er eilte in die offenen Arme Lydiens, die ihn entzückt an ihren Buſen drückte. — Kurz, er kam, ſah ſie wieder, und ſiegte. — Lange, jedoch nur heimlich, genoſſen beyde das Glück, einander zu ſehen und zu lieben. Lydiens Vater, ein mürriſcher Alter, ſtund ihrem Vergnügen im Wege. Sein Herz, nicht für die Triebe der Jugend geſchaffen, kannte keinen ſüßen Scherz, und langſam ſchlich ſchon das kalte Blut in ſeinen Adern.

Er zwar wuſte alle geheime Geſchichten der Göt-
ter, die man in ihrer Chronick umſonſt ſucht, die
uns aber der Spötter Lucian verrathen hat.
Künſtlich bildeten dieſe ſeine ſchöpferiſchen Hände
aus Thon auf irrdenen Geſchirren nach, ſo ſchön und
correct, daß die Kunſtrichter der Nachwelt den
Scherben davon einen griechiſchen Urſprung zu-
ſchrieben. Durch ſeine Kunſt gab er einem, vor-
mals unwirkſamen Klumpen, das Leben. Hier
ſah man eine Urne von ſeinen Händen, um wel-
che Dryaden einen frohen Reyhen ſchloſſen, zu
welchen ein Faun mit klappernden Krotalen den
abgemeſſenen Tact ſchlug, und dort ſtand noch ei-
ne ſchöne Vaſe auf der Drehſcheibe, woran man
ein feyerliches Opfer des Pans erblickte. Auf
dem ſchönſten und gröſten aller Gefäße, die von
ſeiner bildenden Hand das Daſeyn hatten, ſah
man den Kriegsgott bey Cytheren auf dem nur
dem Vulcan heiligen Lager. Muthwillige kleine
Amors gaukelten um das Ruhebette, und trieben

ihr

ihr Spiel mit den abgelegten Waffen des Mars. Einer kroch unter den blinkenden Helm, der ihn faſt ganz verdeckte, da indeß ein anderer das wichtige Schwerd über ſeine zarten Schultern hieng. Andere hatten Cytherens Sohn, mit Köcher und Bogen bewaffnet, auf den großen Schild geſetzet, den eine ganze Coborte ſolcher kleiner Knaben, ſo wie die Deutſchen ihre Heerführer, im Triumphe umher trugen. Andere — doch mir fehlen die Farben, alle dieſe reizenden Gruppen auszumahlen, — mein Pinſel ſoll ruhen, und die Muſe unterdeſſen die Leyer ſtimmen.

Dritter Geſang.

Oft hielt tiefes Nachdenken, neue Bilder für die Toreutik zu finden, die Aufmerkſamkeit des Alten gefeſſelt. Seine Phantaſie that alsdenn eine Reiſe in Homers bezauberte Gefilde, und haſchte ſchöne Ideale. Dieſe Augenblicke ergriff das

ſchlaue Mädchen begierig, um ſie ihrem Geliebten zu widmen. Allein — verdrüßlicher Zwang! — nur halb und ſchüchtern konnten ſie ihr Glück genießen. Ein unterirrdiſches Gewölbe, fürchterlich wie eine Catacumbe, ſchwarz und finſter wie die einſame Grotte der Mitternacht, war der Zeuge ihrer Zuſammenkünfte. Alle Sinne waren hier gleichſam gefeſſelt, nur das Gehör blieb ihnen frey. Lange Zeit waren ſie mit dieſem unvollkommenen Vergnügen zufrieden; glücklich genug, wenn ſie ſich nur ſagen konnten, daß ſie ſich liebten. Nun aber erſchien eine Epoche, beyden ſchrecklicher als der Tod. Befehle eines Mächtigen, dringende Geſchäffte, von denen ſein ganzes Glück abhieng, treiben den jungen Römer in die fernſten Gegenden, und trennen ihn — ach! vielleicht ewig! von ſeinem Mädchen. Gefoltert von dem äußerſten Schmerz, ſinkt er in ihre Arme, und ſtammelnd verkündigen ihr ſeine zitternde Lippen dieſe Nachricht. So wie ohnmächtigwan-

kend

feind der Verbrecher im Gerichte sein Todesurtheil hört, und bey den letzten Worten schon zu sterben anfängt, eben so schrecklich wirkte diese traurige Nachricht auf das zärtliche Herz Lydiens. Halb entseelt umarmten sie sich lange, und stumm schieden sie itzt von einander. Nun war noch die letzte schreckliche Stunde übrig, da sie sich das marternde Lebewohl sagen sollten. Beflügelt eilte sie, ihren Wünschen zuwider, schneller herbey. Zum letztenmale betrat nun der niedergeschlagene Jüngling, mit wankendem Knie und zerstreuten Blicken, die Gruft, welche bisher die Freystatt seiner Liebe gewesen war. Jedoch ein hier ungewohntes Licht fällt ihm beym Eintritt entgegen, und bestürzt tritt er zurück. Einsam hieng am Ende des langen Gewölbes eine dunkle Lampe, und streuete ihre sterbenden Stralen zitternd über das öde Gemäuer. Staunend stund der Jüngling in der verfallnen Thür; seine Füße schienen in den Boden gewurzelt, und seine zerstreuten wilden Bli-

cke irrten über die zerſtümmelten Wände, an welchen man noch Ruinen ihres vorigen Prachtes ſahe. Doch bald zog ein anderer Gegenſtand, ſeiner Aufmerkſamkeit mehr würdig, alle ſeine Blicke auf ſich. Leblos hingeſunken, ſah er dort ſeine Geliebte in einer tödlichen Ohnmacht liegen. Schneller als der Blitz eilte er hinzu. Erſchrocken, angſtvoll, beſorgt für ihr Leben, hob er ſie von der Erde, und, heftiger klopfend, unterſtützte ſeine beklemmte Bruſt ihr blaſſes hingeſunkenes Haupt. Faſt konnten ſeine bebenden Glieder dieſe theure Laſt nicht tragen. Tauſendmal küßte er ihre erblaßten Lippen, und es ſchien, als wollte ſeine Seele in ſie überfließen, um ſie zu beleben. Endlich kehrte ihr faſt entflohener Geiſt noch einmal zurücke, und ein ängſtliches Ach begleitete ſeine Zurückkunft. Wie zärtlich, wie ſchmachtend hieng ſie nicht an ſeinem Halſe! Sie ſchien das Schickſal beſchwören zu wollen, ihr ihren Geliebten zu laſſen; allein das Schickſal war taub.

Beyde Liebende hatten einander noch unendlich viel zu ſagen, und ihre ganze Beredſamkeit beſtund doch nur in gebrochnen Worten und einzelnen Sylben. Amor war bey dieſer rührenden Scene zugegen. Mitleidsvoll beſchloß er, die Martern des zärtlichen Mädchens, da er ſie angefangen, auch zu lindern. Durch eine geheime Macht leitet er die ſchönen weinenden Augen Lydiens auf die entgegenſtehende Wand, und erſchrocken ſieht ſie das Bild ihres Geliebten an derſelben, ja ſie glaubt ihn doppelt zu ſehen. „Wie? – ſprach ſie – „iſt es wirklich, was ich dort ſehe, – oder „täuſcht mich meine ausſchweifende Phantaſie? – „Doch ja – itzt entdecke ich es – ſiehe, Geliebter, „deinen wandelnden Schatten, den meine Lampe bil„det, dort an der Wand. Dich – nur dich – wollte ich noch einmal ſehen, und drum nahm ich dieſe „Lampe mit. – Ach möchte doch nur dein Schat„ten, mir zum Troſte, an dieſer Wand zurück„bleiben! – zärtlich wollte ich ihn, ſtatt deiner

„küſſen,

„ küſſen, und ſo würde ich doch in der Einbil-
„ dung noch glücklich ſeyn!“ – Amor hörte die zärtlichen Wünſche des Mädchens, und um ihr dieſelben zu gewähren, ſchuf der erfinderiſche kleine Gott den Gedanken in Lydiens Seele, dieſen geliebten Schatten der Wand anzuvertrauen. Ihre Augen wurden heiter, und eine junge Freude färbte ihre Wangen wieder mit Roſenblute. Nur wenige Minuten waren noch übrig, ihren großen Anſchlag auszuführen. Jedoch Amor ſelbſt unterſtützte ihr Vorhaben. Eine Kohle umzog genau die Gränzen des ſchönen Schattens, und ſchuf den reizendſten Contur. Ihr Herz klopfte freudiger in ihrem Buſen, als ſie nunmehr das Bild ihres Geliebten, zwar noch mangelhafft, aber ihrer ſchöpferiſchen Einbildungskraft dennoch vollkommen, an der Wand ſtehen ſahe. Beweinet reiſte der liebenswürdige Römer von ſeiner Lydie ab; doch dieſe war ſchon zufrieden, wenn ſie nur in der Stille ſein Bild, welches ihr Amor

ſelbſt verfertigen half, küſſen, und ihm eine milde Thräne opfern konnte.

So wurde die Liebe die Erfinderin der Zeichenkunſt und Mahlerey. Die Nachkommen machten dieſe Kunſt vollkommener, ja ſie gaben ihr den größten Glanz ihrer Würde. Durch ſie erlangte ein Titian, Raphael, Angelo, Rubens, und viele andere, deren Bildſäulen die Muſe im Tempel des Geſchmacks ſahe, die Unſterblichkeit Lange Zeit war ſie nur die Zierde Italiens; allein auch die fernſten Nationen, über deren Scheitel ſich nördliche Geſtirne drehen, opferten ihren Zaubereizen, und noch itzt glänzt ihr goldner Altar im Tempel der ſchönen Wiſſenſchaften.

Ode

auf das Beylager des Herrn R. G. von G***

Woher das Feuer, das im Buſen glühet,
Und die Begeiſterung, die mich durchdrang,
In neue Sphären riß? — Wohin entfliehet
Auf kühnen Schwingen mein Geſang?

Schon ſchwimme ich durch flüßge Regionen
Der höhern Lufft; fern unter mir entweicht
Der Erdball halb; ſchon ſeh ich neue Zonen,
So weit mein neuer Blick nur reicht.

Hier iſt der Tag, der ſich ſo lang verweilet,
Da er ſein Licht den Antipoden zollt.
Flieht, träge Stunden, treibt die Roſſe, eilet,
Daß euer Wagen ſchneller rollt.

Führt uns den Tag, zu eurer eignen Ehre,
Den Tag, der den erhabnen G*** belohnt,
Führt früher ihn in unsre Atmosphäre,
Und heiterer an den Horizont —

Dort kommt er schon, und durch Aurorens Thore
Zieht prächtiger, in neuen Glanz gehüllt,
Sein Wagen her, umringt von einem Chore
Unwandelbarer Freuden. — Füllt

Mit eurem Jubel nun die Lüfte; singet
Dem Tage, ihr, die ihn schon längst gehofft,
Päane zu. Mit Silbersaiten singet
Den großen Tag, und singt ihn oft.

Auch meine Leyer soll das Lied begleiten,
Das G*** Fest besingt; die Musen weihn
Ihm den Gesang, ihm tönen ihre Saiten,
Ihm, würdig ihr Apoll zu seyn.

Dem Sieger, der mit tauſend Legionen
Blutdürſtger Sieger Länder umgekehrt,
Provinzen wüſt gemacht, und fremde Kronen
Geraubt, der Felder Frucht verheert,

Dem rauchten Hekatomben! — Falſche Opfer,
Womit der Sclav ihn niederträchtig ehrt.
Dich, Menſchenfreund, ehrt nur ein kleines Opfer,
Der du doch Hekatomben werth.

Doch heller ſtralt der Kranz um deine Scheitel,
Den Tugend auf dein Haupt belohnend drückt,
Als jenes Diadem, womit ſich eitel
Die Schläfe der Tyranne ſchmückt.

Tief in der Tugend ſchimmerreichen Tempel
Sah ich dein Bild aus parſchen Marmor ſtehn;
Ein Herold las, den Enkeln zum Exempel,
Geſchichte, die dein Lob erhöhn.

„ Er

„ Er ſey belohnt – ſprach laut der Göttin Stimme,
„ Er ſey belohnt – rief das Orakel nach,
„ Durch immerwährend Glück, und ich beſtimme
„ Ihm meine Prieſterin – So ſprach

Der Göttin heilger Mund, und Jubeltöne
Flohn durch die Luft. Der Prieſter dienſtbar Chor
Schmückt den Altar zu dieſer groſſen Scene,
Schon ſteigt der Weihrauch hoch empor.

Sie ſpringen auf, des Tempels goldne Thore.
O welch ein Blick! – Bin ich bezaubert? – Wie? –
Wo ruht mein Aug? – Was ſingt in meinem Ohre
Für eine ſüſſe Melodie? –

Des Tempels weiten Raum füllt eine Menge
Erkorner Menſchen, ſehnlich wartend, an.
Du kommſt, ſchon jauchzen ſie die Lobgeſänge
Entgegen, da ſie dich kaum ſahn.

Du kommſt, und ſtatt des hohen Lorbers zieret
Die Schläfe itzt ein friſcher Myrtenkranz.
Vor dir tanzt Hymen her, und jauchzend führet
Bey ſeiner goldnen Fackel Glanz

Er zum Altare dich. — Welch eine Scene
Entwickelt ſich! — Der innre Vorhang weicht,
Ein Pfau füllt die Luft, der ſanft durch Töne
Und himmliſch durch Accorde ſteigt.

Da kommt ſie ſelbſt, die Prieſterin der Tugend,
Die hohe Braut, von Grazien geführt,
Im Pomp einher, und jeder Reiz der Jugend,
Der zaubriſch alle Herzen rührt,

Strahlt aus dem edlen Blick, und ieder Mine,
Die Ehrfurcht tief in weiche Buſen drückt.
Wie brennt nicht iedes Herz, daß es ihr diene,
Und iedes dienet ihr entzückt.

Sie naht ſich dir, und Liebesgötter ſtehen
Geſchmückt, mit Roſenbanden in der Hand,
Rund um euch her. – Heil dir! nun iſts geſchehen,
Geknüpft iſt nun das heilge Band.

Ein hoher Jubel rauſcht durch alle Glieder:
Seyd ewig glücklich! ruft das Volk euch zu;
Seyd glücklich! ſchallt im ganzen Tempel wieder;
Seyd glücklich! jauchze ich dazu.

Um euch ziehn nun die holden Charitinnen
Mit Genien und Muſen einen Kranz;
Schon flieht ihr leichter Fuß, und ſie beginnen
Um euch den frohen Hochzeittanz.

Mein Herz klopft ſtärker – wartet – eilet minder –
Ich dränge mich in euren frohen Reyhn.
O lehrt mich, Muſen, macht mein Lied gelinder,
Dann würd ich, G*** dein Barde ſeyn.

An meinen Vater,
bey ſeinem 61. Geburtstag.

Welch ein Gedanke, heiter wie die Freude,
Wirkt in mein jugendliches Blut,
Erfüllt mein Herz, und ſchwellt den Buſen
Zu höherer Entzückung auf!

Du biſt es, Vater, — ſüßer, heilger Name,
Den ehrfurchtsvoll mein Mund ausſpricht —
Nur du biſt es, von dem die Freude
Durch meine ganze Seele ſtrömt.

Beglückt blüht dir das Alter, wie die Jugend;
Durch deren Tugend ſchufſt du dir
Dieß Glück, das nur die wenigen ſchmecken,
Die vormals ſo, wie du, gelebt.

So

So wie, hoch auf des ſteilen Berges Gipfel,
Der müde Wandrer ſtille ſteht,
Vergnügt hin in die Ferne ſiehet,
Froh, daß er ſie zurückgelegt.

Er wünſcht ſich nicht zurück in jene Fluren,
Durch die er mit Vergnügen gieng.
Nein, jenſeit ſieht er neue Reize,
Die ihm ein ſchönres Land verſpricht.

So ſtehſt du, Vater, auf der Jahre Staffel,
Zu welcher du ſo würdig ſtiegſt,
Blickſt über vieler Jahre Stufen
In die verfloßnen Scenen hin.

Auf jeder ruht dein Blick zufrieden, findet
Kein Mahl, das einen Vorwurf nährt.
Belohnend ſireut die Hand der Vorſicht
Vergnügen auf die Stufe hin,

Auf der dein Fuß itzt ruht, dem Ziele näher,
Nach dem du ſteigſt, bey welchem die
Die Tugend ſelbſt mit hehrem Lorber
Belohnend deine Schläfe ſchmückt.

Geſegnet ſey er mir, der Tag der Freude,
Der ein und ſechzig Jahre ſchließt,
Die du durchlebt. Glaub, er entfliehe
Mir nicht; nein, er war mir ein Feſt,

An dem ich tauſend Segen für dich flehte,
Gelübde für dich, Vater, that,
So, wie ſie meine Pflicht mich lehrte,
Und wie ſie mir mein Herz gebot.

Nur deine Liebe, – Vater, – welch Entzücken
Und welches Glück iſt meinem gleich? –
Die gönne mir, und Segen fließe
Von deinem Silberhaupt auf mich.

An einen Freund,
bey dem Tode seiner Gattin.

Straft denn der zornge Himmel nur Gerechte,
Und schont sein Blitz den lasterhafften stets? —
Verdient nur Unschuld seine Ruthe? — fallen
Nur Donner auf den Frommen herab? —

Nein, hemme deine ungerechten Klagen,
Beschuldge nicht der weisen Gottheit Rath;
Sie hüllt in ewges Dunkel das Geheimniß,
Das sie dem sterblichen Auge entzieht.

Oft trifft der heiße Stral des Armen Hütte,
Der fromm den Schöpfer, den er liebt, verehrt,
Und schonet den Pallast des frechen Frevlers,
Der ruchlos stets der Allmacht getrotzt.

Gelaſſen trägt doch ſtets der wahre Fromme
Den Streich des Schickſals, der ihn itzo trifft,
Bald hebt ihn der Allmächtge aus dem Staube,
In welchen er gebeuget hinſank.

So denkt dein groſſer Geiſt, und fühlt geduldig
Den Schmerz, der durch dein banges Herze wühlt,
Das doppelt blutend die Geliebte klaget,
Und ſeufzend ſie zurücke begehrt.

Sie, die der Vorſicht Hand für deine Tugend
Dir zur Vergeltung gab, ſie flieht von dir,
Die Zahl der Seligen zu vermehren, eilt ſie
In jene Zonen des ewigen Lichts.

Nicht thränend, nein, entzückt ſchick deine Blicke
Der fliehnden Seele nach. Schon ſtehet ſie
Anbetend vor dem Throne Gottes, ſinget
In ſeligen Jubeln ihren Triumph.

Abſchiedslied
an einige Freunde.

Strömt ſanft zum leztenmal, ihr Melodien,
Und ſeufzt in einer Elegie,
Gefühlvoll, ſchmelzend um die Freuden, die mich
flichen,
Um Freuden, die ich nie

Genug genoß. Von dir, getreue Leyer,
Nehm ich den Roſenkranz, den dir
Oft lächelnd Amor wand, wenn du im Scherze
freyer
Sein Lob beſangſt, und mir

Von ſeinen Siegen und Lyäens Thaten
Ein komiſch ſcherzend Lied erklang:
Dann kränzten dich mit Roſen Amors und Mä-
naden,
Und grüner Epheu ſchlang

Sich rund um dich. Dann, ſtolz auf deine Zierde,
Schwungſt du dich oft zur Ode Wuth,
Und trugſt auf Adlers Schwingen deine ſolze
Bürde
Bis zu der Sonne Gluth.

Allein vorbey ſind ſie, die frohen Stunden,
Die mir dieß ſüße Glück gewährt,
Vorbey, und ſchneller als des Donners Blitz ver-
ſchwunden,
Der Augenblicke währt.

Wie

Wie ſelig waren nicht die Augenblicke,
Da Grazien mich euch zugeführt,
Euch Freunden, deren Bruſt – getreu und ohne
Tücke –
Der Freundſchaft Stempel führt.

Mit offnem Herz, dem Zärtlichkeit und Treue
Schon in der Muttermilch zufloß,
Das, warm für ſeinen Freund, zu allem, ohne
Reue
Sich für ſein Wohl entſchloß,

Mit dieſem Herz und wißbegierger Seele
Kam, Freunde, ich in eure Reyhn,
Warf Vorurtheile weg, und folgte dem Befehle
Apolls, mich ihm zu weihn.

Nun

Nun flohen mich die vormals ſcheuen Muſen
Nicht mehr, wie offt ein Mädchen flieht,
Vertrauter ſcherzten ſie, erhitzten meinen Buſen
Zu manchem frohen Lied.

Dann war ein Lächeln, das von eurer Wange
Den Ernſt der finſtern Stoa trieb,
Mir ſüßer, als der Ruhm dem Autor, der ſchon lange
Für Ewigkeiten ſchrieb.

In eurem Arm war mir das Leben ſüße,
Und dieſe Welt die beſte Welt;
Es war kein Sterblicher, der glücklicher ſich prieſe
Vom Po an bis zum Belt.

Doch

Doch wie wenn eine donnerſchwangre Wolke
Der Atmoſphäre Kräffte wiegt,
Belaſtet näher rückt, und einem ganzen Volke
Verderben droht; dann liegt

Die ganze Luft in einer Todenſtille,
Indem die zitternde Natur
Erwart, daß ſich der Elemente Krieg enthülle;
Still iſt die ganze Flur,

Still wie ein Grab; in bangen ſchweren Schlägen
Klopft, ahndend, itzt tief in der Bruſt
Dem Hirt das Blut, verwüſt ſieht er der Fluren
Seegen,
Und denkt ſich den Verluſt.

So bebt mir in des bangen Buſens Mitte
Das Herz für jenen Augenblick,
Der unerbittlich mich aus eurer frohen Mitte,
O Freunde, reißt, zurück.

Allein

Allein umſonſt, kaum ſtammelt euch die Zunge
Betrübt das letzte Lebewohl.
Nehmt eine Thräne, die tief aus dem Herzen drunge,
Von mir zum letzten Zoll,

Und nennt, wenn uns einſt Oceane trennen,
Mich warm noch euren Freund;
Entzückt will ich dem eure holde Namen nennen,
Der's mit mir redlich meynt.

Briefe.

I.

Von der Idylle.

Geliebter Freund,

Noch immer ſind Sie ein Miſanthrop? — Nein, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß Sie ihren Spleen ſo lieb haben könnten, daß Sie ſich nicht einmal wollen davon heilen laſſen. Für Sie hat die ganze Natur ihren Reiz verlohren; Ihnen duftet keine Blume mehr Balſam, Ihnen ſingt keine Nachtigall mehr ſchön. Armer Freund, ich bedaure Sie; denn daß Sie bedauernswürdig ſind, müſſen Sie mir doch zugeſtehen, wenn Sie nicht gar verſteckt ſind. Mich ſollten Sie ſehen, wie offen itzt alle meine Geſichtszüge

ſind, heiter wie der Frühlingshimmel, der über meinen Scheitel lacht. Sollte doch itzt la Fage unſere beyden Geſichter ſkizziren, ſo würde er nach dem Ihrigen die Hypochondrie, und nach meinem die Freude mahlen können. Das Thal ſollten Sie ſehen, wo ich itzt lebe, ja das ſollten Sie ſehen, und Sie würden mir gewiß geſtehen, es ſey ſo reizend, als Petrarchens Vencluſe, welches Sie in Ihrem milzſüchtigen Zimmer hängen haben. Alle finſtere Sorgen habe ich Ihnen in der Stadt gelaſſen, nur meine lieben Muſen habe ich mit in mein Thal genommen, mit dieſen tändele und ſchäkere ich. Bey iedem meiner Spatziergänge gehe ich auf die Bilderjagd, wie Kleiſt, aus. Habe ich einige erhaſcht, ſo mache ich nur einen leichten Umriß davon, und hebe ſie auf, um recht harmoniſche Gruppen daraus zuſammen zu ſetzen. Ich copire ſie zwar alle nach der Natur, allein Ihnen kann ich es geſtehn – ich gebe den meiſten ein ſchöneres Colorit, denn ſonſt müßte ich oft

in dem Geſchmack der niederländiſchen Schule arbeiten, welche der Natur bis zum Ekel getreu war.

Hören Sie, was mir neulich vor ein Gedanke vom Urſprung der Idylle einfiel. Nennen Sie ihn immerhin eine Grille; da ich itzt eben müßig bin, ſo habe ich Laune, Ihnen auch meine Grillen zu ſchreiben. Nu, hören Sie. — Wenn wir die Hypotheſe vorausſetzen, daß die erſten Bewohner der Erden, nach dem verlohrnen Paradieſe, ſich Wohnungen in angenehmen Gegenden erwählten, und von der Viehzucht, die ihnen Unterhalt und Nahrung gab, lebten, ſo läßt ſich ſehr wahrſcheinlich daraus behaupten, daß die Idylle die erſte und älteſte Art der Dichtkunſt geweſen ſey, welche die Menſchen beſchäfftigte. Felder, bunte Wieſen, Berge, Wälder, Quelle, Bäche, Flüſſe, fette Heerden, kurz, die ſchöne Natur ſelbſt, war der einzige Gegenſtand, der ihre Sinne rühren konnte. Sollten alle dieſe Reize

nicht gewiſſe frohe Empfindungen in ihnen gewirkt haben? — Ohnſtreitig hatten die erſten Adamskinder eben ſo fühlbare Herzen, als ihre Nachkommen. Die Poeſie iſt die Sprache unſers zärtlichen Gefühls. Sie wendeten alſo wahrſcheinlicher Weiſe die ruhigen Stunden, welche ihnen die noch freygebige Natur ließ, darzu an, ihre frohen Empfindungen durch gewiſſe wohllautende Worte andern mitzutheilen. Und was war denn dieß anders, als eine Idylle in ihrer edelſten Simplicität. Wenden Sie mir nicht dagegen ein, die Hymne habe einen größern Gegenſtand, und es ſey alſo wahrſcheinlicher, und der Frömmigkeit der erſten Menſchen angemeſſener, daß ſie das vollkommenſte Weſen, ihren Schöpfer, zuerſt mit Liedern verehrt, und daß alſo die Hymne den Vorzug vor der Idylle habe. Ich will Ihnen dieſen Einwurf zugeben, und doch ſollen Sie nicht Recht behalten. Ich vereinige nämlich beyde Meynungen, und behaupte, die Hymne ſey ſonſt

gar nicht von der Idylle geblieben geweſen. Die angenehmen Scenen der Natur lieſſen ſie eben den glücklichen Zuſtand empfinden, worein ſie ihr Schöpfer geſetzt hatte. Beydes wirkte bey ihnen einerley Empfindung, und alſo auch einerley Ausdruck des Gefühls.

Es iſt zu bedauern, daß keine Spur davon auf unſere Zeiten gekommen iſt. Vielleicht würden einige Proben davon, wenn wir uns deren noch rühmen könnten, zu einem Maaße des rechten Tons und der edlen Simplicität in dieſer Dichtart dienen. Theokrit iſt alſo, wie Sie wiſſen, der erſte, welcher uns Proben und ſchätzbare Muſter hierinnen geliefert hat, Moſchus und Bion aber verlaſſen nur gar zu offt den Ton und das Süjet der Idylle. Die Stärke, zu welcher es Theokrit in dieſem Felde gebracht, läßt uns faſt wahrſcheinlich ſchlieſſen, er ſey nicht der erſte geweſen, der ſich in dieſe angenehme Regien der Dichtkunſt

wagte. Geſner, der Liebling der Muſen, iſt unter den Neuern ſeinen Schritten am genaueſten gefolget. Die Scene ſeiner Idyllen am Fuße einer hohen Alpe mußte gewiß eben ſo angenehm ſeyn, als die Ufer des Anapus, an welchen Theokrit ſang, denn beyde liefern uns die getreueſten Copien der ſchönen Natur. Lachen Sie nicht, mein Freund, daß ich Ihnen hier ein Paar ſolche kleine Copien mitſchicke. Es iſt wahr, ich ſollte mich in keine Sphäre wagen, wo Sterne der erſten Größe alle anderen kleineren Lichter unſichtbar machen. Es ſey. Und wenn auch meine Carricaturen ſonſt kein Verdienſt haben, ſo werden Sie ihnen doch gewiß dieſes nicht abſprechen können, daß ſie Geſners Gemählde, durch den ſtarken Contraſt, in ein deſto helleres Licht ſetzen. Stellen Sie dieſen Vergleich an; hier haben Sie den Stoff dazu. Ich bin ꝛc.

Erſte Idylle.

Lycas und Mylon.

An einem ſchönen Frühlingsmorgen hatte Lycas, der blonde Schäfer, ſeine Heerde ins nahe Thal getrieben. Alle Schönheiten des jungen Tages wirkten mit doppelten Reiz auf ſein gefühlvolles Herz. Die Sonne blickte erröthend über die Gipfel ferner Berge. Ihre Stralen ſchlüpften noch in horizontalen Linien über thauvolle Wieſen, und leichte Chöre der Büſche feyerten ihre Wiederkunft mit einem frohen Concert. Alles fühlte den mächtigen Zug der Natur zur Freude. Der Widder ahmte den ernſthafften Kampf des Stiers mit ſeiner unbewaffneten Stirn nach, und das Lamm hüpfte in muthwilligen Sprüngen um ſeine Mutter. Lycas war indeſſen unter einem gewölbten Apfelbaum niedergeſunken, auf welchem der Winter noch in ſeinem fürchterlich bereiften Gewande zu wohnen ſchien. — Ein

angenehmer Betrug für das entfernte Auge, wenn es hernach nahe einen Baum entdecket, den der Frühling in einen dufftenden Schleyer gehüllet hat. Mit ſtärkeren Odemzügen genoß Lycas den fließenden Balſam der Blüthe. Zephyre, welche dieſe Nacht in hohlen Blättern geſchlafen hatten, ſchwärmten durch den Baum, ſtreiften Blüthen ab, und übergoſſen ſeine blonden Locken mit einem ſilbernen Regen. Ein ſanftes Entzücken floß bey dieſer Scene durch des zärtlichen Hirtens ruhiges Herz; als ſchnell ſich das nahe Gebüſch hinter ihm rauſchend theilte, und Mylon keichend heraustrat.

Lycas.

Sey mir gegrüßet, Mylon, mein beſter Freund! — Was bewog dich, ſo frühe deine Heerde zu verlaſſen, und durch den dicken Wald zu irren? — Raubte dir etwann der Feind unſerer Fluren, der Wolf, ein Schaf, oder

hat

hat ſich eine von deinen Ziegen im Dickigt verlohren? –

Mylon.

Nein, Lycas, eine andere Urſache beflügelte meine Füße im dicken Geſträuch. – Ach! – ſag mir nur, ſahſt du ſie nicht etwann vorbeyflichen, – Chloen – das reizende Mädchen, mit dem glänzendſchwarzen Haar? – Schon lange verfolgen ſie meine irrenden Schritte; – ſchon glaubte ich, ſie bald zu erhaſchen, allein, ach! in dieſem böſen Geſträuch verlohr ich ſie wieder. –

Lycas.

Chloen? – Nein, ich ſah ſie nicht, mein Freund. – Allein verfolge ſie nicht weiter, das ſpröde Mädchen, das vor dir flieht. Du wirſt ihre Flucht nicht einholen, denn ſie iſt ſchneller, als ein leichtfüßiges Reh. Komm, ſetze dich zu mir unter den blühenden Mantel dieſes

Baumes. Von ſeinen Zweigen ſtiebe Kühlung in dein erhitztes Blut. — Setze dich und erzähle mir die traurige Geſchichte deiner Liebe, die dich aus einem muntern Jünglinge zu einem Menſchenfeind umſchuf; denn ſeit du Chloen ſahest, fliehest du mich; deine Heerde irrt zerſtreut an dürren Bergen, und unſere froheſten Feſte haben keinen Reiz mehr für dich.

Myſon.

Ach! Lycas, wie glücklich waren die Tage, welche wir zuſammen durchlebten, ehe noch mein Herz die Liebe kannte. Weiſt du noch, wie wir am Abend unſere Heerden an der Quelle, welche dort unter dem Marmorfels hervorſprudelt, zuſammentrieben? — Dann eiltest du in meine Arme, und unſere Herzen kannten noch kein anderes Gefühl, als das Gefühl der wärmſten Freundſchafft. Dann tönten unſere Flöten wetteifernd durch das ſtille Thal, und die Echo lallte

zärt-

zärtlich unſere Melodien nach. Kurz, damals wareſt du mir alles. Allein ſeit dem ich Chloen kenne, flieht mich das Vergnügen, und meine Flöte hängt ſtumm in meiner Hütte an der Wand.

Lycas.

Noch nie entdeckte ſich mir dein Herz. O! ſage mir doch, wo ſaheſt du dieß hartherzige Mädchen zuerſt, und wo entſtund die Liebe, die itzt dich quält? –

Mylon.

Du weiſt jenen Buchenhayn, der nicht weit von meiner väterlichen Hütte grünet. Mitten in demſelben ſtehet ein Raſenaltar, und um denſelben zwölf junge Obſtſtämme. Mein Vater pflanzte ſie am Tage meiner Geburt, weihte ſie den Göttern, und that Gelübde für mein Wohl. Jährlich opferte er ihnen an dieſem Tage die Erſtlinge davon. Der letzte fruchtbare Herbſt hatte

ſein ganzes Füllhorn über ſie ausgegoſſen. Ihre ſchwachen Zweige ſunken unter der ſüßen Bürde, die ſie trugen. Mein alter Vater ſahe entzückt dieſen Seegen der Götter als eine gute Vorbedeutung für mich an, und eine fromme dankbare Thräne ſchlich über ſeine blaſſen Wangen. „Sohn, „ ſprach er, fülle einen Krug mit friſcher Milch „ von der Heerde, wir wollen ihn den Göttern „ auf dieſem Altar ausgießen, und die Erſtlinge „ dieſer Bäume opfern, itzt, da nun ſchon der „ neuntzehnte Sommer ſeit deiner Geburt vorbey„ floße." – Wir brachten das Opfer, als plötzlich eine klagende Stimme durch den Hayn tönte. Ein junges Mädchen, welche keine Sterbliche, nein, eine Grazie zu ſeyn ſchien, drung durch das Geſträuch, und trat auf unſern Opferplatz. Du kennſt Ebleen, ich will dir ſie nicht beſchreiben. Schneller als ein Pfeil wirkte ihr Blick auf mein. ſonſt freyes, Herz. Mein Blut ſtockte einige Pulſen lang, und preßte hernach mit deſto

grö-

größerm Ungeſtüm mein Herz. Sie trat näher, und eine Thräne zitterte in ihrem ſchönen Aug. „ Ihr guten Hirten, tönte ihre melodiſche Stim„ me, ſahet ihr nicht etwann mein Lamm, wel„ ches ſich in dieſem Hayn verirrte? Blendend „ weiß war ſeine Wolle, und ein rothes Band „ ſchlung ſich um ſeinen Hals. Es war mein „ Liebling; und heute, als ich dieſen Strauß zu „ ſuchen von der Heerde gieng, verlohr es ſich. „ Ich habe den ganzen Hayn durchirrt, und es „ nicht gefunden. " — So ſprach ſie. Ich wollte antworten, allein eine geheime Macht feſſelte meine Lippen zu einem tiefen Still-ſchweigen, und ich fühlte es, wie meine Wangen glühten. Hier war es, Lycas, da ich ſie zum erſtenmal ſahe, und da keimte meine quaalvolle Liebe. Traurig folgte ich den Schritten meines Vaters in unſre Hütte, und ſeufzend ſtreckte ich mich am Abend auf das Lager, welches mir aber keinen ſüßen Schlaf mehr ſchenkte.

Kaum

Kaum hatte der frühe Hahn und die zwitſchernde Schwalbe die Ankunft des folgenden Morgens verkündigt, als ich ſchon meine Heerde hinter dem Buchenhayn auf die Weide trieb. Ich glaubte Chloen zu finden, aber lange täuſchte mich meine ſchmeichelnde Hoffnung. Offt fand mich noch der kühle Mond auf eben der Stelle, da ich Auroren begrüßt hatte, und zerſtreut irrte indeſſen meine verlaſſene Heerde herum. Doch endlich fand ich ſie einmal – geſeegnet ſey die Stunde! – am Rande eines Schmerlenbachs, mit der verführeriſchen Angel in der Hand. Zitternd ſetzte ich mich zu ihr, und ihr Lamm mußte mir Gelegenheit zum Geſpräch geben. Noch beklagte ſie den Verluſt ihres Lieblings. Ich both ihr das ſchönſte aus meiner Heerde an; nimm es, Chloe, ſprach ich, es iſt das ſchönſte Milchlamm, weiß wie der Schnee, und mit braunen Scheinkeln. Dir ſchenke ich es, Chloe; es wird dir den Verluſt erſetzen. Ich verlange keine Belohnung dafür;

für; nein, Chloe, geizig bin ich nicht, nur einen freundlichen Blick, aus deinem ſchwarzen Aug, — und ich werde reich genug belohnt ſeyn. Aber, ach! das ſpröde Mädchen ſchlug es aus, und floh mich. So klagte ich ihr vielmals meine Liebe, allein ſie floh mich entweder, oder verlachte meine Triebe. Jüngſt als der ſtrenge Winter noch um unſere Hütten heulte, und unſere Fluren unter den Schnee vergrub, da gab ich mir alle Mühe, ihr die trüben Wintertage zu verkürzen. Ich legte Leimruthen, und wandte alle Liſt an, die drollichte Meiſe und andere Vögel zu berücken, welche noch einſam durch das dürre Geſträuch ſchlüpften. Ich fieng einige, und brachte ſie in ihre Hütte. Sie nahm ſie zwar an, allein ein kalter Dank war alles, was ich dafür erhielt. Nun glaubte ich, Chloen Herz ſey unüberwindlich, und ich ſchwur, meine Liebe zu beſiegen. Ich blieb beſtändig bey meinem alten Vater in der Hütte, bis endlängſt der junge Lenz neues Leben über unſere

Fluren

Fluren hauchte, und ſeine Roſenfinger Blumen auf unſere Triften ſtreucte. Nun eröffnete ich meiner ungeduldigen Heerde den Stall, und ſchlich ihren frohen Sprüngen, nicht mehr an die Liebe denkend, nach. Ich glaubte Chloen vergeſſen, und mein Herz geheilt zu haben. — Allein, ach! betrügliche Liebe, wie hintergiengſt du mich! — Dieſe ganze Nacht hatte ich bey meiner Heerde gewacht, und erſt dieſen Morgen ſunk ein erquickender Schlummer, — dort unter der groſſen Buche, — auf meine müden Augen. Nicht lange ſchlummerte ich, als ſchnell ein ganzer Strom von Blumen über mich ſchwamm, und ich ſtaunend erwachte. Ich glaubte, der junge May habe ſein ganzes Füllhorn über mich ausgeſchüttet. Ihr balſamiſcher Dufft machte die ganze Lufft, die mich umfloß, wohlriechend, und faſt zweifelte ich, ob ich noch unter die Zahl der Sterblichen gehörte, als mir ein ſchalkhaftes Gelächter Chloen im nahen Gebüſch verrieth. Ein Augenblick

brachte Chloen und die Liebe zugleich wieder in mein Herz. Ich sprang auf, und wollte in ihre Arme eilen, allein sie entfloh mir. Ich verfolgte sie durch den ganzen Hayn. Offt glaubte ich, sie zu erhaschen, allein sie schien dem schnellsten Nord die Flügel entlehnet zu haben. Allezeit entschlüpfte sie mir wieder, und hier in diesem dicken Gesträuch verlohr ich sie gar. Ach! hätte ich sie doch itzt nur ereilet, ich hätte sie so fest umschlingen wollen, als der Epheu die schlanke Ulme, und nicht eher würde ich sie aus meinen Armen gelassen haben, bis sie mir eine ewige Treue geschworen.

Kaum hatte Mylon dieß seufzend gesagt, als ihn Chloe von hinten zu umarmte.

„ Hier, sprach sie, mein Mylon, will ich dich
„ umarmen, wie der Epheu die schlanke Ulme.
„ Lange schon hattest du mein Herz, nur Ver-

„ ſtellung, ſchädliche Verſtellung, war es, welche
„ uns ſo lange trennte. Schwöre mir deine
„ Treue – Lycas ſey Zeuge – und nimm von mir
„ zum Zeichen der meinigen dieſen erſten Kuß. "

Mylon, im Taumel der Freuden verſunken, küßte ſie entzückt, und ſie ſchwuren einander ewige Treue.

Zwote Idylle.

Die Ueberſchwemmung.

Wilde raſende Fluthen hatten ſchon ganz die blühenden Fluren verſchlungen, und das fruchtbare Thal zu einem See gemacht, in welchem Cleon und Themire zuſammen wohnten. Cleon und Themire waren das zärtlichſte und ſchönſte Paar unter den Hirten dieſer Fluren. Für ihn würde Diane ihren Endymion vertauſcht, und Amor würde ſie vor ſeine Mutter gehalten haben.

Noch

Noch ſtund ihre Hütte ganz einſam auf einem klei-
nen Hügel, den rings umher die tobende Fluth
peitſchte, und ihn zu verſchlingen drohte. Von
Augenblick zu Augenblick ſtiegen die fürchterlichen
Wellen höher, und ſchon erhoben ſie ſich bis an
die Thür von Cleons Hütte, deren Schwellen ſie
benetzten. Zitternd eilte Themire in die Arme
ihres Cleons, und eine Thräne rollte über ihre
Roſenwange. – Ach! mein Geliebter, mein
Cleon! wir ſind verlohren. – Schon ſehe ich
kein Land mehr um unſere Hütte, welche die
ſchreckliche Fluth vom Grund aus durchwühlt.
Sieh, ach ſieh, auf jeder daher rollenden Welle
eilt uns der Tod entgegen, der uns in wenigen
Augenblicken trennen wird. – Wie? – dich ſoll
ich verliehren? – Erſchrecklicher Gedanke! –
mein Blut ſtarrt dafür! – Ach Cleon, Cleon,
fühle hier meine ängſtliche Bruſt, an welche ich
dich drücke, wie heftig ſie klopft. – Nein, dich
werde ich nimmer verlaſſen. Hier in dieſer un-

auflöslichen Umarmung ſoll uns beyde der Tod finden – und mit ſich fortreißen. – So ſprach, offt von einem ſchmerzhafften Stillſchweigen unterbrochen, Themire. Die Leiden waren zu groß für Cleons zärtliches Herz. Halb verzweifelnd hatte er ſein Geſicht an Themirens Hals verborgen. Kein Wort öffnete ſeine Lippen, nur ſeine Thränen zerfloſſen an Themirens weißen, vollen Buſen. – Wie rührend war nicht dieſe Scene! — Endlich erhob er die Augen, in welchen noch die Zähre zitterte, um, vielleicht zum leztenmale, hinaus in das allgemeine Verderben, und in ſeinen Tod zu blicken. — Ach! alles iſt Fluth, ſprach er zu Themiren, die er noch immer feſt an ſich drückte. Siehe, Geliebte! die ganze Natur ſcheint verſunken zu ſeyn. Kaum ſehe ich noch den Gipfel der ſtolzen Fichte als einen kleinen Strauch über die Fläche hervorragen, und — ach! hier ſchwimmt unſere ertrunkene Heerde, die uns Kleider und Nahrung gab. — Bald, ach! in wenigen

gen Augenblicken, Themire, werden die ſchwachen Säulen unſerer Hütte der Wuth des Waſſers nicht mehr widerſtehen können, und wir? — wir werden nicht mehr ſeyn. — Zum letztenmale, meine theure Themire, umarme ich dich; keine tobende Welle ſoll dich, auch mitten in den Fluthen, aus meinen Armen reißen, ſo lange ſie noch Kräffte haben.—

Schon erwarteten beyde, mit feſt umſchlungenen Armen, den Augenblick, da die Wellen ſie mit ſich in die Tiefe reißen würden, als ihnen von ferne etwas in die Augen fiel, welches auf dem Waſſer ſchwamm. — Siehest du, Themire, ſprach Cleon, jenen Fleck, der auf der Fluth daher ſchwimmt? Was mag es wohl ſeyn? Ach! vielleicht iſt einer unſerer Freunde, der nun ſchon alles das Unglück, welches uns noch erwartet, überſtanden hat, und deſſen Körper daher ſchwimmt. — Doch ſieh„ — täuſcht mich mein

Geſicht? — oder iſt es gewiß, daß es ſich bewe-
ge? — Wie ſüß iſt der ſchmeichelnde Gedanke,
den mir die ſchwache Hoffnung einflößt, daß es
vielleicht ein Mittel unſerer Rettung ſeyn könne.
Nein, entfliehe nur, ſchmeichelnder Gedanke, und
mache nicht meine letzten Augenblicke noch bitter.
— Doch immer kommt es uns näher. — The-
mire, ach Himmel! — was erblicke ich! Siehe
Mylon, deinen Bruder, unſern Erretter, in ei-
nem Nachen. Welche Zärtlichkeit, welche Liebe,
ſein Leben wagt er, um uns das unſrige zu retten.

Unterdeſſen war Mylon bey Cleons Hütte an-
gelanget, welche eben zu ſinken drohete. — Kom-
met, ſprach er, Geliebte, eilet aus dem Nachen
des Todes in die zitternden Arme unſers Vaters,
welcher euch dort in der ſichern Hütte, vom über-
hangenden Fels beſchützt, erwartet. Von eurem
Leben hanget das ſeinige ab, eilet, es ihm wie-
der zu geben, denn ganz troſtlos erwartet er euch.

— Wie

— Wie zärtlich umarmten nicht Cleon und Themire ihren Bruder und Erretter. Sicher brachte er ſie in die Hütte Palämons, ihres Vaters. Wie zitterte nicht der ehrwürdige Greis für Freuden, als er ſeine Kinder wieder ſah. Thränen, welche ihm das Entzücken ablockte, ſchlichen ſich über ſeine gefurchten Wangen, und ſeine ſchwachen Arme drückten mit neuer Krafft Themiren, ſeine geliebte Tochter, an ſeine Bruſt. Frohlockend ſegnete er ſie alle, und beſchloß dieſen Tag mit einem Opfer, welches er den Göttern für die Erhaltung ſeiner Kinder brachte.

II.

Von der dichteriſchen Einbildungskrafft.

Mein würdiger Freund,

Sie ſind doch allezeit mein geſchworner Antipode. Von allen, was ich behaupte, ſcheinen Sie einen Beruf zu haben, das Gegentheil zu behaupten. Nun verlangen Sie gar von einem Dichter, daß er eine lebhaffte Einbildungskrafft haben müſſe, wenn er dieſen würdigen Namen mit Recht führen wollte. Ey, ey, wie viele müſſen ſie da aus der Dichterliſte wegſtreichen, die doch alle auf den Lorberkranz ſtarke Anſprüche machen. Jedoch in dieſem Satze, der aber gewiß vielen heterodox ſcheinen wird, bin ich, nach einer kleinen Einſchränkung, mit Ihnen einig. Sie ſagen, ein Dichter muß nothwendig eine

feuri-

feurige, lebhafte Einbildungskraft haben; gut, allein ich setze noch hinzu, sie wird oft gefährlich und nachtheilig, wenn sie ausschweift. Es ist wahr, ein Dichter ganz ohne lebhafte Einbildungskraft ist mir ein eben so undenkbares Ding, als ein Kunstrichter ohne Partheylichkeit. Sie ist die Seele der Epopee, der Ode und des Drama im Cothurn, ja selbst in der Idylle muß sie oft Schönheiten, welche die Natur nur sparsam gestreuet hat, vervielfältigen, und einige ihrer rauhen Aussichten sanfter schattiren. Ist sie mit einem vortrefflichen Genie verbunden, so liefert sie uns auch gewiß allezeit einen Originalgeist. Homer, Shakespear, Milton und Klopstock besaßen sie im reichsten Maaße, und in eben dieser glücklichen Verbindung mit Genie. Oft wird sie, falsch, allein für Genie gehalten, und dann gebiehrt sie die lächerlichsten Mißgeburten. Dieß ist der Abweg, den der Dichter allzeit, ob er gleich mit Rosen bestreut ist, sehr sorgfältig vermeiden muß. Die

Reize einer allzu lebhafften Einbildungskrafft sind so zauberisch, daß wir uns nur gar zu leicht von ihnen hinreißen lassen. Sie führt den Pinsel, und wir entwerfen uns Bilder, und schaffen uns Ideale, welche allein ins Reich der Möglichkeiten gehören, und bilden uns Characktere, so erhaben, daß wir sie kaum mit dem kühnsten Schwunge eines Gedankens erreichen können. Allein messen wir diese Bilder nach der Natur, so sind es Colossen, und wir verfallen ins Ungeheuerliche. Jedoch in so ferne ist es noch erträglich, wenn der hohe Schwung, den uns eine allzu lebhaffte Einbildungskrafft gegeben, noch dabey stehen bleibt, zusammen denkbare Eigenschafften in einem Bilde zu vereinigen. Man verehrt zwar alsdenn unser Ideal mit Bewunderung, allein man kann es nicht nachahmen, wie Richardsons Grandison. Lassen wir uns aber von einer allzu lebhafften Einbildungskrafft bis zu Ausschweifungen fortreißen, und vereinigen Dinge, die nie zusammen denk-

denkbar ſind, ſo verfallen wir ins bizarre, unſere Bilder verliehren ihre ſanften natürlichen Reize, und werden lächerliche Carricaturen, ſo wie uns Horaz in ſeiner Dichtkunſt eine gezeichnet hat. Tauſend Beyſpiele von ſolchen Fratzen finden Sie im Manuſcript Galland Werken, und in allen ſeinen perſianiſchen Geſchichten. Alle Feenmärchen, welche iemals Frankreich brütete, Voltairens geflügelter Eſel in ſeiner Pucelle, den er doch von Arioſts Hippogryph copirte, viele Bilder in ſeinem Candide, Miltons Teufel, der viele hundert Hufen lang auf dem feurigen See ausgeſtreckt lag, Schakeſpears Puck und Oberna, was waren alle dieſe anders, als Traumbilder, welche eine allzu lebhafte Einbildungskraft lächerlich genug im Gehirn des Dichters realiſirte? Sollte wohl alles das, wodurch man auf unſern Theatern, und ſonderlich in der Oper, das Erhabene, das Wunderbare zu erhalten ſucht, kurz, dasjenige, was man in der Sprache der Dramaturgie Maſchinen

ſchinen nennt, ſollte dieß wohl weit von den übertriebenen Künſteleyen, einer ausſchweifenden Imagination entfernet ſeyn? Ich glaube es dennoch nicht, obgleich Herr Remond de Saint Mard ſehr hitzig, aber eben ſo unglücklich, für das Natürliche in der Oper geſtritten hat. Jedoch, ſo lange man noch eine in Leinwandwolken ſchwebende Göttin bewundern, und einem Helden, der in den hellſten Trillern einer Opernarie Befehle zur Schlacht ertheilt, Beyfall zuklatſchen kann, ſo lange ſchmiege ich mich unter das herrſchſüchtige Coſtume, und ſpreche mit dem Kammermädchen in Lottchen am Hofe – es iſt die Mode ſo. –

Ich kann es beynahe vermuthen, daß Sie, böſer Freund, mir unterdeſſen einen Einwurf werden geſchmiedet haben, den Sie mir in den Weg werfen wollen, und über den ich ſtraucheln und fallen ſoll. Jedoch ich will mir denſelben aus dem Wege räumen, ehe ich daran anſtoße. Homer,

werden

werden Sie sagen, wird ja als der Vater der Dichtkunst verehrt, und eben so sehr von Dichtern, die Geschmack besitzen, angebetet, als Pan von Arkadiens Schäfern. Seine Odysee aber sowohl als seine Ilias strotzet ja von lauter solchen Bildern der Einbildungskrafft, und von überirdischen Wesen. Seine feurigsten Stellen, seine lebhaftesten Bilder erhalten meistens ihren Schwung durch eine Gottheit, die doch, wie wir alle wissen, weiter nichts als eine Ausgeburt der kühnen und schöpferischen Imagination der Alten ist. Warum verehrt man nun am Homer als Vollkommenheiten das, was man an andern als Fehler tadelt? Vielleicht darum, weil es Vater Homer ist? Weit gefehlt, wenn man so schliessen wollte, denn Homers Ansehen ist im Reiche der Dichtkunst noch nicht dictatorisch worden, er hat auch seine Fehler, die schon Horaz an ihm entdeckte. — Sie declamiren recht gut, mein Freund, allein ihr ganzer Einwurf wird gleich wie

ein

ein Schneeball am Kohlfeuer zerſchmelzen. Es iſt wahr, alle Götter und übernatürliche Weſen Homers, wodurch die Handlungen ſeiner Helden mechaniſch geleitet worden, ſind die Federn, welche ihm den hohen Schwung der Epopee geben, und – merken Sie wohl – nur bey Dichtern ſeines Zeitalters dieſe gute Wirkung leiſten. Sie wiſſen, daß Griechenland alle die höhern Weſen, welche Homer hat, als Götter verehrte, ihnen Tempel, Altäre und Opfer widmete, und ſie alſo nicht bloß für idealiſche Weſen hielt, ſondern ihnen eine wirkliche Exiſtenz zuſchrieb. Homer konnte ſich alſo ganz ſicher aller dieſer Weſen bedienen, um das Hohe, das Unerwartete, das Intereſſante der Epopee zu erreichen. Viele Thaten würden ſonſt ſeiner Helden unwürdig geweſen ſeyn. Das Opfer der Iphigenie würde uns das abſcheulichſte Verbrechen der Grauſamkeit, der Barbarey und des Blutdurſtes ſcheinen, wenn es nicht der Befehl der Götter bewundernswürdig

mach-

machte. Sehen Sie, mein Freund, so nützlich brauchte Homer seine Götter und Wesen der Einbildungskrafft, theils den erhabenen Ton des Heldengedichtes zu erreichen, theils auch viele rauhe Bilder in seinem Plan angenehmer zu schattiren, und in ein sanfteres Licht zu setzen. Ihm war diese Hülfe erlaubt, weil Griechenland schon längst zuvor alle diese Wesen der Einbildungskrafft realisiet hatte.

Sind Sie nun noch nicht überzeugt, daß ausschweifende Imagination einem Dichter schädlich sey? Ich hoffe nicht, daß Sie allein gegen mich halsstarrig seyn werden, denn ich bin dennoch, Trotz aller Ihrer Halsstarrigkeit,

Ihr

bester Freund.

III.

III.

Mein beſter S***

Nichts, durchaus nichts ſoll Sie bey mir wegen des barbariſchen Entſchluſſes, uns ſo bald zu verlaſſen, entſchuldigen. — Suchen Sie nur alle Ausflüchte hervor, es hilft nichts. Unzählichemal habe ich Ihnen gewünſchet, daß Sie alle Räder unter Weges zerbrächen; allein wie ich aus Ihrem Briefe ſehe, ſo ſind meine Wünſche, wie der Exorcismus eines Jeſuiten, vergeblich geweſen, und Sie ſind ganz glücklich an Ort und Stelle gekommen. Selbſt Lottchen, das gute Kind, die ſonſt niemanden nichts Böſes wünſchet, hat Ihnen ein Bischen böſes Wetter erbitten wollen, damit Sie nur einigermaßen für Ihre Halsſtarrigkeit beſtraft würden. Das arme Lottchen, Sie hätten ſie ſehen ſollen, wie niedergeſchlagen ſie

war,

war, als ſie den Tag nach Ihrer Abreiſe zu mir kam. – Iſt er wirklich fort? – der kleine Starrkopf! Ich mußte ſie in den Garten führen; und als wir an die kleine einſiedleriſche Jasminlaube kamen, ſagte ſie ſeufzend, – ach! wie vergnügt waren wir vor kurzen hier! – Kommen ſie, mein liebes B*** fuhr Lottchen fort, wir wollen die Liederchen ſingen, die unſer S*** neulich in dieſer Laube machte, und wollen alſo abweſend ſeiner Freundſchaft dieß Opfer bringen. Blaſen ſie die Flöte zu meiner Melodie, und ich will ſingen. Sie wiſſen, wie entzückend Lottchen ſingt, denn ich kann mich noch erinnern, daß Sie einmal eine Cadence von Lottchen in der ſchönſten Tour auf dem Clavier irre machte. Sie ſang Ihre Liederchen mit ſolchem Affect, daß man ſah, wie viel ihr Herz daran Theil nahm; und ſo brachten wir den Tag nach Ihrer Abreiſe zu. Ich glaube, ich würde gegen Abend wieder ein völliger Hypochonder worden ſeyn, wenn mich Lottchen nicht durch

eine Graunische Sonate davon errettet hätte. Aber ach! meine andern Tage sollten Sie sehen, wie traurig ich diese zubringe, nachdem Sie mich verliessen! Kein Lied keine zärtliche Idylle, keine burleske Romanze will mir mehr glücken; nein, diese sind nur Kinder meiner Muse bey guter Laune, und meine Muse, das eigensinnige Mädchen, will itzt nichts als philosophiren. Sie wissen, wie manche Stunde wir uns mit Schaftesbury Characteristiks versüßten. Ich nahm offt hernach in meiner Einsamkeit diese Lektüre wieder vor, und verglich die Characters des Theophrast damit. Sollten Sie wohl glauben können, daß mir dabey Gedanken über die höchst verschiedene Wahl der Menschen bey Entwerfung des Plans zu ihrem Leben eingefallen wären? Ganz gewiß; und hier theile ich sie Ihnen mit, allein sie sind nur hingestreuet, und noch ganz roh, so wie sie mir bey diesem Vergleich einfielen.

Ich

Ich denke mir einen Menſchen, (aber, leider! muß ich ihn mir nur denken) dem das Schickſal die völlige Freyheit gegeben hätte, ſich, ohne Rückſicht auf alle äußere Gegenſtände, ſondern ganz nach ſeinem Ideal, den Plan ſeiner künftigen Lebensart zu entwerfen; wozu würde ſich dieſer entſchließen? Könnten wir hier wohl eine allgemeine Regel, nach welcher ſich ſeine Denkungsart richten würde, entwerfen? — Wir wollen den Pſychologen fragen, und gleich wird er uns dieſe Antwort geben; er würde ſich ein Guth wählen, welches er vermöge der facultatis adpetitiuae inferioris für das ſummum, und zwar ſibi bonum, hielt. — Vortrefflich Metaphyſiſch, Herr Orbil! und nun ſind wir ſo klug, als zuvor. Einen allgemeinen Grundſatz können wir alſo hier nicht beſtimmen, ſondern wir müſſen uns mehr in das Detail einlaſſen, und dann wird uns eines ieden Temperament den Maßſtab geben, nach welchem wir ſeinen Plan gewiß

auf das genauste entwerfen können. Ich will nur die Hauptplane durchgehen, denn den Plan für iedes gemischtes Temperament zu entwerfen, würde unmöglich seyn.

Der Sanguineus, was wählt sich dieser? Ein immer heiteres schmerzloses Leben; eine Schar vergnügter und eben so leichtsinniger Freunde würde seine Gesellschaft; ein Serail mit circassischen Mädchen seine beständige Wohnung seyn, doch müßten in diesem die Schätze Lyäens nicht vermisset werden. Hätte sein lebhafftes Blut etwas mehr Schwärmerisches vom Cholerico, so würde er ein irrender Ritter, durchstrich als Galaar, Amadis, oder Ybris die Welt, suchte Abendtheuer, eroberte bezauberte Schlösser, kämpfte mit Centauren und Riesen, und erlößte geraubte Prinzeßinnen.

Nun aber der Cholericus? — Nur der Thron würde der würdigste Gegenstand seiner Wahl, eine

Reihe

Reihe Trophäen sein liebster Gesichtspunct, ein im Staube liegendes Volk sein Fußboden, und kurz, Cäsar würde sein Model seyn.

Ich führe Sie zum Melancholicus — wo würden wir diesen suchen? In einer Hütte, die ihn kaum noch vor Wind und Regen schützet. Nicht als Philosoph, nicht als Diogenes, der Weltbürger, nein als Geizhals sitzt und schläft er (wenn die scheinbare Ruhe eines Geizigen ein Schlaf heißen kann) auf dem Mittelpunct aller seiner Wünsche, auf seinem angebeteten Kasten, auf welchem er auch bey Wasser und Brod verhungert.

Sehen Sie, liebster Freund, dieß wären einige Plans, welche sich der Mensch als Sclav seines Temperaments entwerfen würde. Keinen davon würden wir beyde wählen; jeder, wenn er auch nicht kränklich wäre, würde uns doch wenigstens beschwerlich seyn. Allein für einen wünschte ich, daß das Schicksal mir Freyheit gelassen hät-

ꝛc. Wiſſen Sie ihn ſchon? Ich glaube nicht. Sie kennen den Engelländer Bomfret, einen eben ſo liebenswürdigen Geiſtlichen als Dichter. Leſen Sie einmal ſein Gedicht the choice; dieß iſt der reizende Plan, den ich für mein Leben entwerfen würde, wenn ich könnte. Allein ſeufzend bekenne ich, daß es, leider! nur ein frommer Wunſch iſt. –

Schon wollte ich ſchreiben – Ich bin ꝛc. als mir das loſe Lottchen folgendes Verschen an Sie ins Ohr fliſterte. Ich muß es niederſchreiben, denn ſie will es haben; hier iſt es.

„ Komm, Freund, zurück in meine Arme,
„ An meine Bruſt, worinn das warme,
„ Das feurge Blut froh dir entgegen hüpft,
„ Verſcheuch den Gram, der tief in meinem Buſen
„ Bisher geruht, und mich den frohen Muſen
„ Entriß, ſeitdem du meinem Arm entſchlüpft.

Nun aber auch kein Wort mehr, als – Ich bin ꝛc.

IIII.

IIII.

Ueber Sappho und Anacreon.

Mein ſchätzbareſter Freund,

So lieb ich Sie ſonſt habe, ſo unzufrieden bin ich doch itzt mit Ihnen. Gewiß, Ihren letzten Brief mußten Sie in einer Stunde geſchrieben haben, da Hypochondrie und Mißlaune alle Ihre Organe beherrſchten, ſonſt würden Sie kein ſolches blasphemiſches Urtheil vom Anacreon und Sappho gefället haben. Ich kann unmöglich glauben, daß Ihre vorige Seele, die den Anacreon und die liebenswürdige Sappho ſo ſehr ſchätzte, Ihre Körpermaſchine noch bewohnt; nein, ganz gewiß iſt eine Metempſychoſe mit Ihnen vorgegangen, Ihre gute Seele, die ſo viel ſanftes, zärtliches Gefühl hatte, iſt ausgezogen, und die Seele eines

orthodoxen Ketzermachers iſt in deren Stelle geſchlüpft. Nur dieſe konnte es wagen, den unſchuldigen guten Anacreon einen niederträchtigen Wollüſtling zu nennen, und die zärtliche Sappho einer Phryne und Lais an die Seite zu ſetzen. Gewiß, wär ich nicht ſo ſehr Ihr Freund, als ich es wirklich bin, ich hätte Ihnen gar nicht auf Ihren Brief geantwortet; allein ich glaube, die Freundſchafft, die ich gegen Sie hege, verbindet mich doppelt, Sie von einem Irrwege, wohin Sie Ihr unreifer Eifer leitete, zurück zu führen, und Sie von einem zu übereilten Urtheil zu überzeugen, welches Ihr dennoch gutes Herz gewiß bereuen wird, ſo bald es nur ſeinen Fehler erkannt hat. Ich ſchätze mich glücklich, der geliebten Aſche einer Sappho und Anacreons noch eine Pflicht erweiſen zu können, die ich ihr allerdings ſchuldig bin. Ich ſehe faſt gewiß ein, was Sie dazu verleitet hat, ein ſo hartes Urtheil zu fällen. Sie laſen Anacreons ſchmelzende Liederchen und

der

der Sappho Fragmente, worinnen die feurigſte Liebe glühet. In Vater Anacreons Liederchen fanden Sie nichts als Wein, Liebe, Mädchen, kurz, zärtliche Tändeleyen, und hier machten ſie den Fehlſchluß; Anacreons Muſe beſchäfftigte ſich damit, alſo war es die Hauptbeſchäfftigung ſeines Lebens. Weit gefehlt, beſter Freund, und ich weis gewiß, wenn Ihnen nur Martials Apologie,

„ Lasciua eſt nobis pagina, vita proba eſt,

eingefallen wäre, Sie würden gelinder von dieſem verehrungswürdigen Paare, das Griechenland Ehre machte, geurtheilt haben. Ich will Ihnen nur Anacreons und der Sappho Leben mit einigen Zügen entwerfen, (glauben Sie, daß ich ein treuer Mahler ſeyn werde) und ich weis gewiß, Sie nehmen, Ihr Urtheil ſchamroth zurücke.

Anacreons Leben.

Anacreon, der liebenswürdige Greis, wurde zu Teos, in Jonien, geboren. Wenn? – kann man nicht eigentlich bestimmen; nur dieß sagt uns Suidas, daß er mit Polycrates, dem Samischen Tyrannen, zu gleicher Zeit gelebet; und diese Epoche könnte man ohngefähr fünf hundert Jahre vor Christi Geburt setzen. Anacreons Eltern sind uns eigentlich nicht bekannt, nur den Namen seines Vaters wissen wir, obgleich einige alte Schrifftsteller hierinnen nicht einig sind. Suitas nennt ihn Scytinus, andere aber Eumelus und Aristokrit. Doch dem sey wie ihm wolle, es ist schon genug, wenn man nur weis, daß Solon, Esop, Cyrus und Crösus zu gleicher Zeit lebten, um daraus zu schließen, daß Anacreon in dem glänzendsten Perioden Griechenlands

lands lebte. Daß Anacreon gewiß kein Mann aus der Claſſe des Pöbels geweſen, daß er Verdienſte und Tugend beſeſſen, und daß er mehr als nur Liederchen an ſeine Mädchen und an ſeinen Pokal habe machen können, beweiſt uns folgende Anecdote, die uns Plato von ihm erzählt. „Hipparchus, der Sohn des Piſiſtratus, ſagt er, liebte „und verehrte den Anacreon ſo ſehr, daß er ihm „ein funfzig rudriges Schiff nach Tejos ſchickte, „und ihn in dem höflichſten Briefe erſuchte, eine „Reiſe über das Aegeiſche Meer nach Athen „zu thun. Er verſicherte ihn zugleich, daß ſeine „Tugend daſelbſt Bewunderer finden würde, welche gewiß wüſten, wie man ſolchen außerordentlichen Verdienſten, als den ſeinigen, ſollte „Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.“ Wäre Anacreon wirklich ſo laſterhafft geweſen, als wofür

für Sie ihn halten, wie hätte sich doch Hipparchus, der rechtschaffenste und tugendhafteste Prinz, überwinden können, so an ihn zu schreiben? Den Hipparchus zu Anacreons Schmeichler zu machen, wird sich niemand in der Welt einfallen lassen. Noch mehr Beweis, wie sehr Anacreon seh geschätzet worden, giebt mir Herodot, welcher schreibt: „ Der obgedachte Polykrates habe den „ Anacreon so geliebt, daß er ihn immer um sich „ gehabt, ihn um vertrauten Rath gefragt, und „ an allem seinen Vergnügen habe Theil nehmen „ lassen. Man giebt zwar Anacreon Schuld, daß er den Wein nicht verachtet, und hübsche Mädchen liebenswürdig gefunden habe. Dieß kann gar wohl seyn; aber wo liest man wohl mit einem Worte, daß Anacreon in diesen Vergnügen ausgeschweifet habe? Es waren Vergnügen eines

Man-

Mannes, der Welt hat, und der wie Anacreon an einem Hofe lebte, wo die Delicateſſe, ſo wie in ganz Griechenland, in allen Stücken aufs äuſſerſte verfeinert war. Plato würde gewiß den Titel eines Weiſen keinem wollüſtigen Sybariten gegeben haben, den er doch in einem ſeiner Dialogen, wo er von der Mäßigkeit handelt, dem Anacreon beylegt. Noch einige andere Stellen des Plato laſſen uns vermuthen, daß Anacreon wirklich von hoher Geburt geweſen, denn er macht ihn zum Anverwandten des Solons, deſſen Vater doch von der alten Familie des Königs Codrus abſtammte. Ob er iemals verheyrathet geweſen, oder nicht, kann man nicht zuverläßig ſagen; doch wollte ich, wenn ich aus ſeinen Liedern urtheilen ſoll, faſt mit Gewißheit das letztere behaupten. Die Meynung, daß Anacreon ein

Zeit-

Zeitgenoſſe von Sappho geweſen, iſt ganz falſch, denn er lebte, wie Suidas ſpricht, ohngefähr hundert Jahre ſpäter, als dieſe, ob es gleich der alte griechiſche Dichter, Diphilus, von dem wir noch einige Fragmente haben, hat behaupten wollen. Einige Neuere haben ihm dieſe Meynung nachgeſchwatzt, allein man weis, daß ein Dichter ſich oft die Freyheit nimmt, Perſonen aus verſchiedenen Zeitaltern zuſammen zu ſetzen, wenn es der Plan ſeines Gedichts erfordert.

So weit, mein halsſtarriger Freund, ſoll meine Apologie Anacreons gehen, die Sie, wenn Sie nicht gar zu verſtockt ſind, gewiß überzeugt haben wird. Nun ſollen Sie auch die Unſchuld der liebenswürdigen Sappho ſehen, welche, ob ſie gleich die Schwachheit der meiſten ihrer Schweſtern

ſtern hatte, daß ſie ein zärtliches Herz beſaß, dennoch noch lange keine laſterhaffte Phryne oder Lais war.

Leben der Sappho.

Mitylene, die Hauptſtadt der Inſel Lesbos, war der Geburtsort des zärtlichſten Mädchens, das vielleicht iemals Griechenland geſehen hatte. Die meiſten nennen ihren Vater Scamandronymus, und ihre Mutter Cleis. Sie lebte mit Steſichorus und Alcäus zu gleicher Zeit, ohngefähr ſechs hundert Jahre vor Chriſti Geburt, und kann alſo unmöglich Anacreons Geliebte geweſen ſeyn, wie man von ihr behaupten will. Sie heyrathete einen ſehr reichen Mann, Cercala, aus der Inſel

Andros.

Andros. Alles, was uns die Alten von ihrer Gestalt sagen, macht uns noch kein völliges Bild von ihr. Dieß wissen wir nur, daß sie nicht ausserordentlich schön, weder groß noch klein, und eine starke Brunette, gewesen, daß aber in ihren Augen das lebhafteste Feuer gelegen habe. Sie hatte eine Tochter, welche auch Cleis hieß, von der man aber weiter keine Nachricht findet. Sie wurde darauf eine sehr junge Wittwe; und ob ihr gleich viele von den Alten Schuld geben, sie habe nach ihres Mannes Tode nicht als eine Vestale gelebt, so macht mir doch folgende Anecdote, die ich in ihrem Leben finde, diese Nachricht sehr unwahrscheinlich. Sie hatte nämlich drey Brüder, Larichus, Erichius und Cararus. Den ersten lobte sie in allen ihren Liedern, da sie hingegen den letztern in vielen Gedichten bestrafte, und

ihn

ihn aus der Urſache beſchimpfte, weil er mit einer öffentlichen und berühmten Buhlſchweſter, Doricha, oder Rodope, das unanſtändigſte Leben führte. Wäre nun Sappho von dergleichen Character geweſen, wie man ihr beylegen will, ſo kann ich ja mit dem größten Rechte zweifeln, daß ſie ſich über die Lebensart ihres Bruders ſo ſehr würde betrübt, und ihn ſogar öffentlich ſo ſcharf deswegen getadelt haben. Würde nicht ihr Tadel lächerlich geweſen ſeyn? Ich glaube vielmehr, daß ihr ihre außerordentlichen Gaben, ihre Wiſſenſchafften, ihr Witz und Scharfſinn ſehr viele Feinde, ſelbſt unter ihren Landsleuten, zuzog, und daß dieſe der Neid da hin verleitet, ſie ſo ſchwarz zu machen. Würden ihr wohl die Bürger von Mitylene noch nach ihrem Tode die Ehre angethan, ihr Bild auf ihre Münzen zu ſe-

gen, wie wir doch gewiß wiſſen, wenn ſie wirklich ein ſo verſchriecnes Mädchen geweſen wäre? — Ich will ſie zwar nicht als ein wahres Muſter der Tugend aufſtellen, denn iedermann weis, daß ſie den Phaon aufs feurigſte liebte; allein dieß war eine Schwachheit ihres ſo außerordentlich zärtlichen Herzens, welcher alle Töchter Evens unterworfen ſind; und war es darum ein Laſter? Phaon war ihr Geliebter, ihr einiger Geliebter; und weil ſie ihn zu zärtlich liebte, ſo trieb ſie ihre Leidenſchafft bis zur Schwärmerey, welche ihr hernach auch das Leben koſtete. Er wurde ihr ungetreu, und flohe nach Sicilien; ſie floh ihm nach. Sie that alles, um ihn zu erweichen; ſie flehete mündlich und in den rührendſten Liedern voller ſchmelzender Liebe um ſein Herz, aber dennoch blieb Phaon kalt. Während ihres Aufent-

halts

halts in Sicilien machte ſie die ſchönſten Lieder, und die vortreffliche Hymne an die Venus, die uns Dionys von Halikarnaſſus erhalten hat, ſcheint daſelbſt von ihr gemacht zu ſeyn. Als ſie durch nichts ihren Phaon erweichen konnte, der ſie nur mehr verachtete, floh ſie, von ihrer unüberwindlichen Liebe aufs äußerſte getrieben, nach Akarnanien auf das leukadiſche Vorgebürge, und ſtürzte ſich, da ſie keine Zuflucht mehr für ſich übrig ſah, von einer Klippe ins Meer, wo ſie ihren Tod fand. So gab und entriß auch die Liebe Griechenland die größte Dichterin, die iemals der heitere griechiſche Himmel ſah. Nach ihrem Tode hatte man einen Aberglauben in Griechenland, daß diejenigen, welche unter einer mächtigen, und doch hoffnungsloſen Liebe ſeufzeten, ſich an dieſem Orte, wo Sapfho ſtarb, nur ins Meer

ſtürzen durften, um ſich von ihrer Leidenſchafft zu heilen; und in der That, alle, die dieß Mittel brauchten, wurden geheilet, denn theils ertrunken die meiſten in dieſer gefährlichen Cur, die aber theils, iedoch ſelten, mit dem Leben davon kamen, wurden Zeit Lebens krank, und dachten alſo an nichts weniger als die Liebe mehr. Man begieng dieſen Aberglauben recht feyerlich; denn oben auf der Spitze des Felſens ſtund ein Tempel des Apolls, in welchem die, ſo dieſen gefährlichen Lufftſprung wagen wollten, zuvor den Göttern opferten, und ihre Gelübde thaten. Der heldenmüthige Tod, den Sappho ſtarb, hat ihr auch bey den meiſten Dichtern ihrer Zeit den Beynamen, die männliche, die tapfere Sappho, erworben. Die Lobeserhebungen, welche ihr Ariſtoteles, Socrates, Strabo, Dionys von Halikarnaſ-

Parnaſſus, Longin und der Kayſer Julian geben, würde ſie nicht erhalten haben, wenn ſie wirklich eine Phryne geweſen wäre.

Wie ſehr iſt es nicht zu beklagen, daß wir von allen ihren Werken (die doch, wie wir wiſſen, in neun Büchern Oden, vielen Epigrammen, Elegien und Epithalamien beſtunden) nichts übrig haben, als die Hymne an die Venus, und eine Ode, die uns Longin erhalten hat, die aber ganz Gefühl iſt. Einige Epigrammen und Fragmente von ihr findet man in den Scholiaſten, die aber von keiner Wichtigkeit ſind. Jedoch dieſe zwo noch vorhandenen Oden ſind allein ſchon hinreichend, ihren Ruhm auf viele Jahrhunderte noch fortzupflanzen.

Nun endlich, mein Beſter, will ich meine Apologie endigen. Mit einem ſauern Geſichte werden Sie meinen langen Brief leſen; allein rechnen Sie dieſen langen Brief als eine nur kleine Strafe für die groſſe Sünde, die Sie an der armen Sappho und Anacreon gethan. Bekehren Sie ſich, ſo wird Sie auch ferner recht ſehr lieben

Ihr ꝛc.